

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:  
Eric Nifringhaus, Berlin.  
Fernsprecher: Frau Dösch 4195/4196



Adressen für Verlag und Schriftleitung:  
Berlin O 2 61, Delle-Altenau-Platz 6  
Druckerschrift: Copaldruck

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Bewilligung gestattet. Abnahme beiderseits 4 Wochen vor dem Anzeigenschluss, wenn nicht anders vereinbart. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 15. Februar 1930

Von der Lüge zum Schweigen!

Int. Institut  
Soc. Geschiedenis  
Amsterdam

SPD. Je geringer die Verbindung der Kommunisten mit der Arbeiterschaft, um so grösser der Schwindel, je geringer der Erfolg, um so grösser das Maul! Die kommunistische Presse ist in einem Punkte geradezu pervers: sie kann keine Wahrheit hören, ohne sie in ihr Gegenteil zu verdrehen. Die Lüge ist ihr Lebensselement, ein Tag ohne Schwindel ist für sie ein verlorener Tag. Wer die Erscheinungen der pathologischen Lügner studieren will, braucht sich nur Exemplare aus dem journalistischen Betrieb der Kommunistischen Partei vorzuknöpfen.

Das verbrecherische Spiel der Kommunisten in den Opelwerken in Rüsselsheim hat das Zentralorgan der KPD. zu einer Lügenorgie veranlasst. Es faselte von revolutionären Massenstreiks und forderte gleichzeitig dazu auf, das Experiment von Rüsselsheim in anderen Betrieben zu wiederholen. Das praktische Ergebnis ohrfeigt die kommunistischen Lügen: nicht ein einziger Arbeiter, nicht ein einziger Kommunist selbst ist am Donnerstag in den Opelwerken den kommunistischen Parolen gefolgt. Aber was verschlägt's! Wollen die Arbeiter nicht den revolutionären Massenstreikparolen folgen, so sucht man sie mit dem Knüttel von der Arbeitsstelle zu treiben, gelingt auch dies nicht, so bleibt immer noch der "revolutionäre Massenstreik" auf dem Papier, die Presslüge der von Moskau abhängigen kommunistischen Presse. Man schreit und lügt.

Dennoch ist es möglich, dass selbst diese Lügenkloake verstummt. Ein seltsames Wunder ist geschehen! Die kommunistische Presse hat auf Kommando in einem Punkte vollständig die Sprache verloren. Es gibt einen Tatsachenkomplex, den sie nicht einmal mehr so zu leugnen wagt: die beabsichtigte Verramschung des im mobilen Vermögens der Kommunistischen Partei, der Parteidruckereien und Parteihäuser. Die Wahrheit über diesen Tatsachenkomplex ist so niederschmetternd, dass die Kommunisten die Sprache verloren haben. Selbst das, was ein kommunistischer Leser an Tatsachen und Wahrheiten aus ihren dreistesten Lügen herauslesen könnte, ist ihnen noch zu niederschmetternd! Sie reden nicht, sie leugnen nicht, sie lügen nicht, sie schweigen!

Es ist das Schweigen der Schuld, es ist das Schweigen, das anerkennt, dass jedes Reden Bestätigung sein müsste und dass jede Bestätigung moralische und politische Stäupung der Kommunistischen Partei bedeutet.

Das Eingeständnis der Verramschungsabsicht bedeutet zugleich das Geständnis, dass die Kommunistische Partei eine Partei der Unterwelt werden, dass sie die Illegalität provozieren will. Darüber hinaus das Zugeständnis, dass eine beispiellose Misswirtschaft kommunistische Betriebe an den Rand des Bankrotts, ja des betrügerischen Bankrotts gebracht hat. Vor allem aber das Geständnis des schmachvollen Menschenhandels, der mit der Verramschung der kommunistischen Betriebe verbunden werden soll. Denn die Grundbedingung des Ramsches soll sein die Auslieferung der Arbeiter und Angestellten der kommunistischen Betriebe an Privatinteressenten, die Empfehlung, die Löhne und Gehälter der Belegschaften kommunistischer Betriebe zugunsten des Profits von Privatunternehmern um

1 Million Mark zu drücken.

Diese Partei, die in so heuchlerischer und verlogener Weise gegenüber der Sozialdemokratie die Beschimpfung "Arbeiterverrat" gebraucht, will ihre eigenen Belegschaften an das Privatkapital verkaufen. Hinter dem Rücken der Arbeiter und Angestellten stellt sie Uriasbriefe aus: "werft Arbeiter hinaus, drückt ihre Löhne, verdient an ihnen 1 Million Mark!"

Die Kommunistische Partei will nicht, dass ihre Anhänger von diesen Dingen hören und über sie diskutieren. Sie fürchtet den Zorn und die Empörung selbst der trauesten und gläubigsten ihrer Anhänger.

Es ist nicht nur das! Sie schweigt, weil die Konsequenzen, die aus diesen Ramschabsichten gezogen werden müssen, klar und eindeutig auf der Hand liegen. Die Kommunistische Partei schreit nach dem "revolutionären Massenstreik". Sie hetzt zu Störungsversuchen, ja zu Sabotageversuchen in den Betrieben auf. Die natürliche Antwort auf ihre Versuche ist: seid ihr nicht schlimmer als die Unternehmer? Kümmert euch gefälligst zunächst um eure eigenen durch und durch verrotteten Betriebe!

Die Kommunisten können nicht einmal etwas über ein Dutzend Druckereibetriebe einigermaßen anständig in Ordnung halten. Anstelle ihres Wirtschafts-lateins steht die Verramschung an die Privatkapitalisten! Diese Partei masst sich an, die gesamte deutsche Wirtschaft, ja darüber hinaus die Wirtschaft der ganzen Welt umorganisieren und in Ordnung bringen zu können. Wer lacht da nicht?

Gewiss - es ist das grosse sowjetrussische Beispiel, dem sie in verkleinertem Masstabe nachfolgen. Drüben im gelobten Land des Kommunismus haben die bolschewistischen Wirtschaftsexperimente die Produktion so zugrunde gerichtet, dass einst Lenin nach dem Privatkapitalisten, dem Unternehmer, dem Konzessionär schrie. Heute versucht es das Regime Stalin wieder mit dem ganz echt bolschewistischen Kurs, und das Ergebnis ist eine Erschütterung der Existenzgrundlage des russischen Volkes, die zu einer Volkstragödie von grösstem Ausmasse führen kann. Drüben der Zusammenbruch des Experiments einer Reformierung der Volkswirtschaft, bei uns der klägliche Bankrott der Kommunistischen Partei bei dem Versuch der eigenen Wirtschaftsführung im engumgrenzten Rahmen und der Schrei nach dem Kapitalisten.

Wer so bankrott ist, dem bleibt nur die dreiste Lüge, und wenn auch die versagt, das mürrische, schuldbewusste, eingestehende Schweigen des Bankrotteurs!

SPD. Wien, 13. Februar (Eig. Drahtb.) :

Die Haussuchung, die am 14. Februar 1929 in dem sozialdemokratischen Parteihaus in Wien bzw. den Räumen der Waffenhandlung des Arbeiter-Jagd- und Schützenvereins vorgenommen wurde und zur Beschlagnahme zahlreicher Waffen führte, hatte am Donnerstag vor einem Wiener Bezirksgericht ein Nachspiel. Die Angeklagten wurden bis auf den Geschäftsführer der Waffenhandlung Wodak freigesprochen. Der Geschäftsführer erhielt 48 Stunden Arrest.

Der Sekretär des Schutzbundes Heinz, der zugleich Geschäftsführer und Vorsitzender des Arbeiter-Jagd- und Schützenvereins ist, ferner der Geschäftsführer der Waffenhandlung des Schutzverbandes Wodak und ein Beamter der Waffenhandlung namens Bauer waren wegen Übertretung des Waffengesetzes angeklagt. Sie verwiesen im Verlauf ihrer Vernehmung übereinstimmend darauf, dass die beschlagnahmten 240 Gewehre mit Genehmigung der zuständigen Behörden von dem Arbeiter-Jagd- und Schützenverein aus Deutschland eingeführt wurden und der Schützenverband von der Behörde genehmigt sei. Ausserdem erklärten sie, dass die Behörden von dem Vorhandensein der Waffen gewusst haben und die Heimwehr viel mehr Waffen besitze. Man könne der Sozialdemokratie unmöglich zumuten, einen Angriff der Heimwehr unbewaffnet abzuwarten.

Die Verteidiger der Angeklagten beantragten, den Bundeskanzler Schober

und andere Persönlichkeiten des politischen Lebens darüber zu vernehmen, dass seinerzeit von der Heimwehr ein gewaltsamer Angriff auf das Gebäude der "Arbeiter-Zeitung" geplant gewesen sei und die Sozialdemokratie sich dagegen wehren müssen. Ausserdem wurde die Vernehmung des Bezirkshauptmanns von Judenberg in der Steiermark darüber gefordert, dass er ein grosses Waffenlager der Heimwehr aufgedeckt habe und ihm von dem steierischen Landeshauptmann verboten worden sei, die Waffen zu beschlagnahmen. Schliesslich sollte noch der sozialistische Abgeordnete Dr. Renner darüber vernommen werden, dass er zwei Monate vor der Haussuchung an Dr. Seipel den Antrag gestellt habe, die innere Abrüstung durchzuführen, Seipel das aber mit der Begründung abgelehnt habe, die Voraussetzungen für eine innere Abrüstung seien noch nicht gegeben.

Der Richter lehnte sämtliche Beweisanträge ab und verkündete das Urteil. Der Geschäftsführer der Waffenhandlung Wodak wurde zu 48 Stunden Arrest verurteilt, weil er die Waffen nicht im Verkaufslokal, sondern im Keller, also vorschriftswidrig, aufbewahrt habe. Von der Anklage, unbefugt Waffen besessen zu haben, wurde er freigesprochen.

---

SPD. Das bisherige Aufsichtsratsmitglied der Getreideindustrie und Commission A.-G. (G.I.) Karl Scheuer hat am Donnerstag sein Amt niedergelegt.

Scheuer war Generaldirektor der G.I., bis das Unternehmen durch die Preussenkasse und die Rentenbank-Kreditanstalt übernommen wurde. Er trat mit Übernahme des Instituts in den Aufsichtsrat der G.I. ein. Vor kurzem erst kehrte er von einer Studienreise aus Nordamerika zurück, wo er 4 Monate weilte. Ohne Zweifel hat ihn seine Abwesenheit den laufenden Geschäften bei der G.I. entfremdet. Schon lange wusste man, dass das Zusammenarbeiten Scheuers mit den neuen Männern der G.I. kein glückliches war. So stiessen gewisse Pläne Scheuers die mit der Idee einer weiteren Mühlenkonzentration zusammenhängen, auf Widerstand. In einer Verlautbarung wird gesagt, "dass Scheuer in Zukunft die Berechtigung entbehrt, Geschäfte oder Massnahmen der Gesellschaft mit seinem Namen in Verbindung zu bringen." Jedenfalls wird es für die Grossaktionäre der G.I. nur angenehm sein, wenn das Unternehmen in Zukunft nicht mehr nach seinem früheren Generaldirektor Scheuer (Scheuerkonzern) bezeichnet wird.

Darüber hinaus verlautet, dass Scheuer seit längerer Zeit engere Tuschführung mit der Berliner Grossfinanz genommen hat; u.a. wird der Name Dr. Solmssen von der Diskonto genannt. Solmssen ist einer derjenigen Finanzgewaltigen, die neuerdings "auch ihr Herz für die Landwirtschaft entdeckt haben". Er vertritt u.a. die Idee des Lagerscheines, also der Erntelombardierung. Man will wissen, dass er diesen Gedanken in Gemeinschaft mit anderen Grossbanken durchzuführen plant. Es ist schon möglich, dass Scheuer in Zukunft mittun wird. Sein Ausscheiden aus der G.I. ist jedenfalls zu begrüssen. Mit ihm ist der Vertreter einer spekulativen Privatwirtschaft aus dem Aufsichtsrat der G.I. ausgetreten, dem wir schon seit den Tagen des Verkaufs der G.I., mit ziemlichem Misstrauen gegenüberstanden.

---

SPD. Einer Meldung russischer Blätter aus Leninfeld (Nord-Kaukasien) zufolge, wurde dort die kommunistische Jugendsekretärin Nina Sanka bei der Heimkehr von einer kommunistischen Veranstaltung vor ihrer Wohnung durch Revolvergeschüsse getötet. Die Täter, die von der Sowjetpresse unter den Kulaken vermutet werden, konnten bisher nicht ermittelt werden. Auf Betreiben der kommunistischen Sekretärin war in dem Orte ein Bethaus der Baptisten in ein kommunistisches Parteilokal verwandelt worden.

Die Sowjet-Presse klagt im übrigen über zunehmende Terrorakte solcher Bevölkerungskreise, die sich gegen die Antikirchenpropaganda der russischen Regierung wenden.

SPD. Der letzte Tag im Jorns-Prozess brachte etwas ungemein pikantes: das Duell zweier Staatsanwälte. Jorns nämlich benutzt sein Schlusswort dazu, seiner Enttäuschung und seinem Ärger über die ablehnende Haltung seines Kollegen, des Oberstaatsanwaltes Köhler, Luft zu machen. Er beißt den Vorgesetzten heraus, wenn er über den "Kollegen", der es "gewagt" habe, "mit einigen nichtssagenden Worten eine Sache abzutun, in der es um die Ehre eines Beamten des höchsten Gerichtshofes des Reiches geht". Er kann nur annehmen, dass "politische Gründe" dabei massgebend wären, denn der Kollege war "unfähig, die juristischen Gründe, die mein Anwalt in vierstündiger Rede aufgeführt hat, zu widerlegen oder zu entkräften".

Nach dem Staatsanwalt bekam das Gericht erster Instanz wegen seines Freispruchs des Angeklagten seine schlechte Zensur. Es wurde festgestellt, dass es in seinem Urteil von den Entscheidungen des Reichsgerichts, nach dem der Presse keine grösseren Befugnisse zugesprochen werden als irgend einer Privatperson, abweiche. Die Berliner Juristen scheinen demnach die von Leipzig ausstrahlenden Weisheiten noch gar nicht erfasst zu haben. Jorns hat sie aus erster Hand - er sitzt ja an der Quelle. Der Nebenkläger lässt uns auch sonst noch allerlei Blicke in seine schöne Seele tun. "Vorwürfe über die Untersuchungsführung", erklärt er, "oder über die Behandlung der Häftlinge hätte ich mir gefallen lassen müssen. Ich habe das ja auch im Falle der "Roten Fahne" getan, die ich nie ernst genommen habe. Aber hier handelt es sich um einen sehr ernstesten Angriff: dass ich absichtlich zu Gunsten der Täter gehandelt hätte." Gerade dieser Kernpunkt lässt das schöffengerichtliche Urteil verschieben, das bemerkt: es käme gar nicht darauf an, ob Absicht bei ihm vorgelegen habe. "Es sind die denkbar grössten Gegensätze: die Unterlassung des Schutzes, die absichtliche Vorschubleistung von Mördern".

Dann kommt noch einmal ein letzter, überaus kläglichem Versuch, seine Untersuchung zu rechtfertigen. Dass Kurtzig in den zwei Tagen seiner Amtsführung unterlassen habe, was er selber in der 10 mal so langen Zeit versäumt hat, soll ihn entschuldigen. Dass er 8 Tage nach seinem Einzug in das Eden-Hotel das Hotelpersonal befragt hat, nennt er "so schnell wie möglich". Die Verhaftung der schuldigen Offiziere und des Runge soll ebenfalls "sofort" erfolgt sein, nachdem er die Belastungsmomente gegen sie erkennt hat. Dieses "sofort" schloss freilich einen Zeitraum von über 5 Wochen ein, während der er sich von seinen Offizierskollegen an der Nase herumführen liess. Den "widerspruchsvollen" und "unklaren" Angaben der Presse ständen ja die sehr eindeutigen und klaren - Lügen der Pabst und Genossen gegenüber, an die Herr Kriegsgerichtsrat Jorns sich unbedingt meinte halten zu müssen. Oberleutnant Vogel hatte den Unmenschen, die die Rosa Luxemburg mit Gewehrkolben bearbeiteten, zugerufen: "Ihr seid wohl verrückt?" und hatte damit "seinem Missfallen deutlich Ausdruck gegeben": das genügte, um den Mordverdacht gegen diesen "ausgezeichneten Offizier", der Vogel zweifellos war, zu beseitigen.

Im Einverständnis mit dem noch ausgezeichneteren Offizier Pabst hat Jorns die Vorsichtsmassregeln gegen ein Entweichen der Gefangenen "kontrolliert". Von einem Befehl Noskes will er nichts erfahren haben. Auf die Beschwerde über "Liebes- und Alkoholorgien im Gefängnis" und auf die Begegnung mit Liepmann auf dem Wittenbergplatz ist er sofort scharf eingeschritten - so scharf, dass er nicht einmal einen Fuss in das "fidele Gefängnis" gesetzt hat! Der Sündenbock für die Flucht des Vogel ist Oberst Reinhardt. "Es bestand keine Möglichkeit, den Divisionsstab auszuschalten". Im übrigen bezog sich seine Äusserung, die Offiziere hätten "zusammengehalten wie Pech und Schwefel" nicht auf die Herren des Divisionsstabes. Landsberg und Heine hätten ihn ja absetzen können, wenn sie mit seiner Untersuchung unzufrieden waren, trumpft er auf. Im Anschluss daran leistet sich der Verteidiger, Löwenstein, noch ein paar ergötzliche Seitensprünge. Er erwähnt einen Brief Kurt Hillers, in dem dieser ihn um der Tatsache willen, dass er Jorns verteidigt, "nicht mehr zu kennen wünsche". Und er putsche die Richter auf, mit denen sein Mandant so wenig zufried-

den ist, gegen den bösen Journalisten, der "die Beamten für vogelfrei erkläre"

Es ist zu spät, bereits ist ein tödlicher Hieb auf Jorns niedergesaut, vernichtender als alles, was der Angeklagte in seinem Schlusswort noch einmal gegen den Reichsanwalt zusammenfasst. Der Staatsanwalt hat mit wenigen, ganz ruhigen und sachlichen Sätzen den "Kollegen" Jorns gerichtet. Es wäre unlogisch gewesen, auf Einzelheiten der Verteidigungsrede für Jorns einzugehen. Wenn ich darüber hinweggegangen bin, habe ich es aus Rücksicht auf den Nebenkläger getan. Die einzige Möglichkeit einer Verteidigung hätte darin bestanden die ungewöhnlichen Zeitverhältnisse vorzuschützen. Dass Jorns dagegen jede einzelne Verfügung, die er getroffen, meint verteidigen zu müssen, das bedeutet eine schwere Schädigung der Justiz, und dass, obwohl er keine Absicht des Jorns annehme, den Tatbestand zu verdunkeln - wohl aber eine "Vorschubleistung für die Täter".

Damit war alles gesagt, was zu sagen war. Das Urteil ist am Freitag zu erwarten.

SPD. Paris, 13. Februar (Eig. Drahtb.)

Die französische Presse, namentlich die "Liberté" und der "Paris Midi" hat am Donnerstag ein angeblich aus Moskau stammendes Telegramm veröffentlicht das besagt, Litwinow habe dem französischen Botschafter in Moskau eine offizielle Note überreicht, in der die Sowjetregierung gegen die vor den Toren der Pariser Sowjetbotschaft erfolgte Verhaftung des zweiten Botschaftssekretärs Mestschervokoff Protest einlegt. Die Note erwähne ferner, dass die französische Polizei mehrere Hausdurchsuchungen bei in Paris wohnhaften sowjetrussischen Staatsbürgern vorgenommen und auch einen Beamten der sowjetrussischen Handelsvertretung in Paris namens Bloch verhaftet habe. Die Sowjetregierung fordere, dass die unter Verletzung der diplomatischen Immunität Verhafteten sofort auf freien Fuss gesetzt werden.

Wie der Korrespondent des "Soz. Pressedienst" dazu von zuständiger Seite erfährt, ist das Moskauer Sensationstelegramm vom ersten bis zum letzten Wort erfunden. Mestschervokoff, der zweite Sekretär der Sowjetbotschaft, ist niemals verhaftet worden; die Hausdurchsuchungen haben niemals stattgefunden und das Mitglied der Handelsvertretung (das übrigens nicht Bloch sondern Blocha heisst) konnte umso weniger verhaftet werden, als es längst Paris verlassen hat. Auch die angebliche Litwinow-Note existiert nur in der Phantasie der französischen Rechtspresse.

SPD. Im Krematorium zu Berlin-Wilmersdorf hat am Donnerstag eine grosse schmerzlich bewegte Trauergemeinde von Paul Levi Abschied genommen. Viele Köpfe des geistigen Berlin waren um seinen Sarg versammelt. Der Senior des deutschen Juristentums, der mehr als 80 jährige Professor Kahl, ehrte den toten Gegner, der so oft in ritterlichem Meinungskampf gegen ihn angetreten war. Albert Einstein und andere Männer aus dem weiten Reiche von Kunst und Wissenschaft trauerten um einen der ihren. Unter vielen roten Bannern aber standen die Parteigenossen Paul Levis, die für immer von dem gläubigen und tatvollen Mitstreiter sich trennen mussten. Rudolf Breitscheid sprach den Abschiedsgruss für die Reichstagsfraktion. An der Bahre des jäh Dahingegangenen erwuchs in dieser Rede das Wesen des hochbegabten, seltenen geistigen Führers in seinen Kämpfen und in seinen Irrungen. Seydewitz dankte dem Abgeordneten des sächsisch-vogtländischen Wahlkreises. Er und nach ihm Fleissner, Rosenfeld und Künstler rühmten die Verbundenheit Paul Levi's mit der sozialdemokratischen Arbeiterklasse, mit dem ernstesten Gesinnungsfreunde im kleinsten Dorfe. Dann setzte sich die rote Fahne über den Sarg, der den Leib unseres toten Parteifreundes den verklärenden Flammen entgegentrug.

SPD. Paris, 13. Februar (Eig. Drahtb.)

In der französischen Kammer begann am Donnerstag die Generaldiskussion über das Budget für 1930, die der Aussprache des Einnahmetats vorangeht.

Das französische Budget für 1930 sieht Einnahmen und Ausgaben von rund 50 Milliarden Franken vor. Ferner sollen aus den Erträgnissen des Tabakmonopols und der Erbschaftssteuer  $7\frac{1}{2}$  Milliarden der autonomen Amortisationskasse überwiesen werden, sodass sich die Belastung der französischen Steuerzahler auf insgesamt rund 60 Milliarden beziffert. Trotz dieser horrenden Steuerlast und trotz der in den letzten Jahren erzielten Überschüsse, die dem Finanzminister die Anhäufung einer stillen Reserve von etwa 20 Milliarden ermöglicht hatten, hat sich Chéron bisher beharrlich jeder fortschrittlichen Finanzpolitik des progressiven Steuerabbaues widersetzt und alles getan, um die Sozialversicherungsreform zu hintertreiben und die ohnehin lächerliche kleinen Veteranenrenten zu sabotieren, die den Staat einige hundert Millionen Franken kosten würden. Wie seit sich die Dinge bereits zuspitzten, geht aus den am Donnerstag in den Wandelgängen der Kammer mit grosser Bestimmtheit kolportierten Gerüchten hervor, dass Tardieu wahrscheinlich gezwungen sein werde, seinen Finanzminister fallen zu lassen, wenn er nicht das Schicksal seines Gesamtkabinetts in Frage stellen will.

Die Kammerdebatte, in der sämtliche Parteien mit ihren grossen Kanonen anrücken werden, dürfte eine volle Woche in Anspruch nehmen.

SPD. Das Zentralkomitee der KPD. hat - wie der "Soz. Pressedienst" meldet, zur "Belebung" ihrer Politik unter den Erwerbslosen sofort nach dem missglückten 1. Februar die Losung der Betriebsbesetzung und der ev. Betriebssabotage herausgegeben, um so die "Massen in direkte Aktionen" zu bringen und "Kämpfe mit der Staatsgewalt auszulösen". Alle kommenden Aktionen müssten "auf einer höheren Stufe" geführt werden. Nach dem Plan der KPD. sollen die KPD-Zellen in den Betrieben und die kommunistischen Betriebsräte zusammen mit den vielfach aus RFB-Leuten gebildeten "Arbeiterwehren" und "revolutionären Stossbrigaden" auf bolschewistische Art den Kampf gegen Entlassungen, Stilllegungen und Massregelungen führen. Zur Organisierung und Durchführung dieser Putschparolen sind vom ZK der KPD besondere Instrukteure in die verschiedenen Bezirke geschickt, damit noch vor dem 6. März, dem Tag der neuen kommunistischen "Erwerbslosen"demonstrationen, eine "Massenbewegung angekurbelt" wird.

Die verbrecherische Politik der KPD kennt keine Grenzen mehr. Der Überfall kommunistischer Horden auf das Opelwerk in Rüsselsheim war nicht nur bis ins Kleinste organisiert, er war von der KPD-Zentrals sozusagen befohlen. Was gilt dem kommunistischen Geheimdirektorium Arbeiterblut? Die eigentlichen Verbrecher sitzen wie immer auch jetzt wieder weit vom Schuss und waschen ihre Hände in Unschuld.

SPD. München, 13. Februar (Eig. Drahtb.)

Der bayerische Staatsgerichtshof hat zur Wahlanfechtungsklage der Demokratischen Partei, der Wirtschaftspartei und des Christlichen Volksdienstes folgende Entscheidung gefällt :

"Die Artikel 42 und 58 des Bayerischen Landeswahlgesetzes verstossen gegen die Reichsverfassung. Im übrigen werden die gestellten Anträge abgewiesen."

Die Benennung von 15 bayerischen Landesabgeordneten ist also verfassungswidrig, da der Artikel 17 der Reichsverfassung vorschreibt, dass die Volksvertretung jedes Landes in unmittelbarer (direkter) Wahl gewählt werden muss. Die Benennung war bisher so geregelt, dass die einzelnen Parteien entsprechend ihrer im ganzen Lande aufgebrachten Stimmen eine bestimmte Zahl von Landesman-

daten zugewiesen erhielten, die sie nach eigenem Gutdünken mit durchgefallenen Wahlbewerbern besetzen konnten. Der ganzen Klage hat der Staatsgerichtshof demnach nur zu einem kleinen Teile entsprochen, da er den Kern der Klage, die Mandatsverteilung nach Wahlkreisen und im Reststimmungsverfahren (Artikel 41 und 55) abgewiesen hat. Der Bayerische Staatsgerichtshof hat damit die in Bayern getroffenen Bestimmungen zur Bekämpfung der Splitterparteien als mit der Reichs- und Landesverfassung im Einklang stehend erklärt. (Bereits im 11 Uhr 20 Funkspruch verbreitet).

SPD. Die Verhandlungen der Finanzsachverständigen der Regierungsparteien mit der Regierung werden am Freitag fortgesetzt werden. Am Donnerstag hat lediglich in kleinem Kreise eine informatorische Aussprache über die einzelnen Ausgabenpositionen des Jahres 1930 stattgefunden.

Nachdem der Gedanke der Herstellung einer Gefahrengemeinschaft zwischen der Arbeitslosenversicherung und der Sozialversicherung bei keiner Regierungspartei Gegenliebe gefunden hat, ist ein anderes Projekt in den Vordergrund getreten, und zwar soll das Reichsfinanzministerium durch den Verkauf von Vorzugsaktien der Reichsbahn, die sich im Besitz des Reiches befinden, an die Träger der Sozialversicherung die Mittel beschaffen, die zur Deckung des Fehlbetrages der Arbeitslosenversicherung erforderlich sind. Die Verhandlungen über diesen Plan stecken noch im ersten Anfangsstadium, da die Art seiner Durchführung noch keineswegs feststeht. Im Reichsfinanzministerium sind selbst Bedenken gegen diesen Plan aufgetaucht und in der letzten interfraktionellen Besprechung hat Minister Dr. Moldenhauer bereits einen neuen Vorschlag zur Diskussion gestellt. Er läuft darauf hinaus, dass im Jahre 1930 150 Millionen, im Jahre 1931 100 Millionen Vorzugsaktien der Reichsbahn an die Sozialversicherung verkauft werden. Die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung soll das Recht erhalten, den Restteil des Fehlbetrages selbst zu beschaffen. Das bedeutet, dass die Reichsanstalt im Gegensatz zur jetzigen Regelung befugt wäre, entweder durch Verwaltungsreformen die Ausgaben zu vermindern oder durch Erhöhung der Beiträge die Einnahmen zu vergrößern. Eine Stellungnahme der Parteien zu diesem Vorschlag ist bisher nicht erfolgt.

Das Reichskabinett hat sich am Donnerstag mit dem Etat für 1930 beschäftigt. Zu einem Abschluss der Beratungen ist es nicht gekommen. Sie werden in der nächsten Woche fortgesetzt werden. Der Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer ist ermächtigt, über seinen neuen Plan zur Beschaffung der Mittel für die Arbeitslosenversicherung mit den Parteien zu verhandeln.

SPD. Paris, 13. Februar (Eig. Drahtb.)

Aus einem offiziellen Kommuniqué des Kolonialministeriums über die letzten Unruhen in Französisch-Indochina ist ersichtlich, dass parallel zu dem Überfall auf das Lager von Yenbay ein zweiter Aufstand der Eingeborenen in der Gegend des Militärpostens von Hong Hoa stattfand. Auch dieser Überfall wurde von den unter französischem Kommando stehenden eingeborenen Truppen zurückgeschlagen. Über die Zahl der Toten, die es bei diesem Zusammenstoß gab, gleitet das Kommuniqué des Kolonialministeriums hinweg. Es beschränkt sich auf die Feststellung, dass es "auf Seiten der Eingeborenen zahlreiche Tote und Verwundete gab".

In Hanoi ist es inzwischen ebenfalls zu schweren Unruhen der eingeborenen Bevölkerung gekommen, die den Eindruck verstärken, dass es sich nicht, wie die ersten offiziellen Berichte glauben machen wollten, um eine simple Meuterei, sondern um eine durchorganisierte Aufstandsbewegung gehandelt hat. Das Kolonial

ministerium hat am Donnerstag zugegeben, dass man es mit einem "Gewaltstreich der in der "Revolutionären Partei" vereinigten Zivilbevölkerung, bei dem ein Teil der Eingeborenen-Detachements mitwirkte", zu tun habe.

Der offiziellen Darstellung zufolge soll die Ruhe in ganz Indochina endgültig wiederhergestellt sein.

SPD. Der Reichstagsausschuss für den Reichshaushalt genehmigte am Donnerstag zunächst einen Antrag des Reichspostministers, durch den 250 Helferinnen in das Beamtenverhältnis überführt werden sollen. Eine solche Überführung aus dem Lohnverhältnis in das Beamtenverhältnis, die von allen Mitgliedern des Ausschusses wiederholt verlangt worden ist, war bisher nicht möglich, weil Reichsfinanzminister und Reichssparkommissar gegen solche Massnahme Bedenken erhoben hatten. Nachdem der Reichsfinanzminister sich nach wiederholten Verhandlungen nunmehr mit der Überführung einverstanden erklärt hat, wird die Massnahme noch im laufenden Rechnungsjahr durchgeführt werden.

Der Ausschuss nahm schliesslich noch die zurückgestellten Paragraphen des sogenannten Ministerpensionsgesetzes in der Fassung der Regierungsvorlage an. Der sozialdemokratische Antrag, die Bestimmung zu streichen, nach der die Ernennungsurkunde eines neuen Reichskanzlers von ihm selbst und nicht von dem abtretenden Kanzler gegenzuzeichnen sei, wurde nach längerer Debatte abgelehnt.

SPD. München, 13. Februar (Eig. Drahtb.)

Der Zusammenbruch der bayerischen Eisenbahnerbank wird in der bayerischen Öffentlichkeit auf das lebhafteste diskutiert. Allein die christlichen Gewerkschaften in München büssen durch den Zusammenbruch etwa 300 000 Mark ein. Der christliche Metallarbeiterverband ist mit 90 000 Mark, der christliche Bekleidungsarbeiterverband mit 40 000 Mark geschädigt.

Am bedauernswertesten sind die Tausende kleiner Sparer, die um ihr ganzes Vermögen gebracht worden sind. So haben beispielsweise die Putzfrauen des Münchener Hauptbahnhofs, meistens Witwen, zusammen allein 18 000 Mark eingebüsst. Das Verbandsvermögen des bayerischen Eisenbahnerverbandes gilt ebenfalls als vollständig verloren. Auch die bayerische Bausparkasse, ein Schwesterunternehmen der Eisenbahnerbank, ist in Mitleidenschaft gezogen worden. Ihre Mitglieder dürften der eingelegten Ersparnisse zum grössten Teil verlustig gehen.

Eine Revision hat ergeben, dass die Ursachen des Zusammenbruchs in einer bedeutenden Überschuldung der Bank liegen, während ihre Zahlungsunfähigkeit seit langem latent geblieben ist. Die Bank hat gegen die einfachsten Regeln der Bankpolitik verstossen, indem sie kurzfristige Spareinlagen in langfristigen Grundstücksgeschäften investiert hatte. Der Bankleitung wird insbesondere verübelt, dass sie, die doch die Schwierigkeiten des Unternehmens seit langem kennen musste, es noch für zweckmässig gehalten hat, im vorigen Jahre eine Dividende von 12 % vorzuschlagen. Die Verluste werden augenblicklich auf 2½ Millionen Mark beziffert.

Der bayerische Ministerpräsident Held hat höchst persönlich zu Gunsten der insolventen Bank interweniert und sich um einen Eingriff der Deutschen und Diskontobank bemüht. Diese Banken nehmen zur Zeit eine Prüfung der Aktienbestände vor. Nach den bisherigen Schätzungen dürfte sich im Falle eines Vergleichsverfahrens die Quote für die Gläubiger im günstigsten Falle zwischen 30 - 40% bewegen. Die Befriedigung der Gläubiger insbesondere der Spareinleger wird sowohl der Höhe wie auch der Zeit nach im wesentlichen von der Verwaltung der Grundstücke abhängig sein.



SPD, Die Berliner Sowjetbotschaft verbreitet zu unserer Feststellung, dass die "Rote Fahne" mit Sowjetgeld subventioniert wird, folgendes Dementi:

"Die Meldung über angebliche Subventionierung in irgend welcher Form der Zeitung "Rote Fahne" durch Botschaft oder Handelsvertretung der Sowjetunion in Berlin ist glatt erfunden."

Dementieren kann jeder, aber Glauben für sein Dementi findet nicht jeder! Das Dementi der Sowjetbotschaft ist reichlich vorsichtig gehalten - der kommunistische Reichstagsabgeordnete Stöcker war im Reichstag weniger vorsichtig. Er sprach davon, dass Sowjetbotschaft und Handelsvertretung der Sowjetunion in Berlin nur 14 Exemplare der "Roten Fahne" bezögen. Blicke immerhin die Frage, wieviel durch sie bezahlt werden. Aber nur 14 Exemplare? Das ist bescheiden, sehr bescheiden, zu bescheiden, als dass man es glauben könnte! Wenn Herr Stöcker wenigstens noch 140 Exemplare gesagt hätte! Aber ganze vierzehn!

Sie müssen sich schon jemanden suchen, der ihnen das glaubt! Gegenüber der kommunistischen Presse und den Behauptungen führender Kommunisten gilt seit langem der Grundsatz: Je dümmer und dreister sie lügen, um so mehr Recht haben die anderen!

Wir verstehen vollkommen, dass es der Sowjetbotschaft sehr peinlich ist, wenn an einem besonders kitzlichen Punkte die Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der Kommunistischen Partei Deutschlands beleuchtet werden. Sie muss deshalb dementieren. Die Kunst des Dementis besteht bekanntlich darin, stillschweigend zuzugeben, was wirklich ist und nur sich an irgend eine formelle Einzelheit festzuklammern. Wie Bezug und Bezahlung erfolgen, unter welcher Maske und welcher angeblichen Zweckbestimmung, das ist völlig gleichgültig. Aber die Tatsache selbst und den Umfang kann kein Dementi der Sowjetbotschaft aus der Welt schaffen, noch viel weniger die dummen Lügen der kommunistischen Zentrale.

Allen Dementierversuchen gegenüber stellen wir nochmals fest: Mit sowjetrussischem Gelde werden 5 000 Exemplare der "Roten Fahne", das sind mindestens zwanzig Prozent der Gesamtauflage, bezahlt. Das Auslandsabonnement der "Roten Fahne" beträgt monatlich 4,80 Mark. Sie erhält also in sowjetrussischem Gelde 24 000 Mark im Monat, das sind 288 000 Mark mehr als eine Viertel Million im Jahre.

Eine Viertel Million für Gemeinheiten gegen die deutsche Arbeiterbewegung, gegen die deutsche Regierung, gegen die Deutsche Republik!

SPD, Hamburg, 13. Februar (Eig. Drahtb.)

Wie die kommunistische "Hamburger Volkszeitung" mitteilt, ist der verantwortliche Redakteur der "Volkszeitung" Erich Hoffmann am Donnerstag morgen auf Anordnung des Oberreichsanwalts wegen Vorbereitung zum Hochverrat verhaftet worden.

SPD. Der Berliner Polizeipräsident teilt mit: Am Donnerstag vormittag wurde das Büro der Kartellführung der "Antifaschistischen jungen Garde" Berlin von der Polizei geschlossen und das vorgefundene Material beschlagnahmt. Der Kartellführung wurde gleichzeitig eröffnet, dass jede weitere Tätigkeit polizeilich verhindert werden würde. Die "Antifaschistische junge Garde" stellt den wichtigsten Teil der nach Auflösung des Rotfrontkämpferbundes und der Roten Jungfront gegründeten Wehrorganisationen der sogenannten antifaschistischen Organisationen dar. Die Beobachtung in der Provinz wie in Berlin hat ergeben, dass diese Organisationen nach ihrem Mitgliederbestand und nach ihren Zielen eine Fortführung des Rotfrontkämpferbundes und der Roten Jungfront bilden. Zu

ihnen gehört übrigens auch die "Sturmabteilung Mitte", in der die Attentäter auf den Nationalsozialisten Wessel, Albert Höhler und Erwin Rückert, Bereit-  
schaftsführer waren.

+                    +                    +

In den Wohnungen von etwa 10 Führern der "Antifaschistischen jungen Garde" nahm die Berliner Polizei am Donnerstag Haussuchungen vor.

-----

SPD. Neustrelitz, 13. Februar (Eig. Dr.)

In der Donnerstag-Sitzung des Landtags von Mecklenburg-Strelitz gab Landtagspräsident Foth zu der Frage eines Anschlusses von Mecklenburg-Strelitz an Preussen eine Erklärung ab, in der es u. a. heisst :

"Über das Ergebnis der unverbindlichen Fühlungnahme der Staatsregierung mit Preussen hat diese den Parteien des Landtages in einer interfraktionellen Aussprache berichtet. In einer ausserordentlich sachlich geführten Erörterung in der die Finanzlage des Landes, Vergangenheit und Zukunft einen breiten Raum einnahmen, haben alle Parteien ihre Zustimmung erteilt, dass Unterlagen für die Beurteilung der Frage herbeigeschafft werden sollen, wie sich der Übergang von Mecklenburg-Strelitz an Preussen auswirken würde."

Diese Erklärung wurde, mit Ausnahme der Kommunisten, von allen Parteien gebilligt.

-----

SPD. London, 13. Februar (Eig. Drahtb.)

Die japanische und französische Delegation zur Flottenkonferenz haben am Donnerstag die erwarteten Memoranden über ihre Flottenansprüche der Öffentlichkeit übergeben.

Das Memorandum Japans vermeidet jede Festsetzung nach der Seite der Tonnageziffern. Es ist auch sonst im Gegensatz zu der französischen Darstellung durch eine gewisse diplomatische Vieldeutigkeit gekennzeichnet. Japan erklärt sich grundsätzlich zugunsten der geplanten Verlängerung der Sperrfrist für den Bau von Schlachtschiffen, vermeidet jedoch ängstlich jede Stellungnahme zu einem Vorschlag, der die Ausserdienststellung eines japanischen Schlachtschiffes beantragt hatte. Zur Kreuzerfrage macht das japanische Memorandum die völlig unverbindliche Feststellung, dass Japan eine Mindeststärke beanspruche, die für die nationale Verteidigung ausreichend sei und die Stärke der anderen Völker in Rechnung setze. In Konferenzkreisen weist man darauf hin, dass die Bedeutung dieses Memorandums nicht in dem liege, was es sage, sondern in dem, was es verschweige. Man erklärt ferner, dass kein Wort von der japanischen Forderung nach 70 Prozent der amerikanischen Flottenstärke enthalten sei und schliesst daraus, vielleicht etwas zu optimistisch, dass Japan sich zu einem Kompromiss in dieser Frage bereit finden wird. Nach dem Washingtoner Abkommen hatte Japan einen Anspruch auf 60 Prozent der amerikanischen Flottenstärke.

Das französische Memorandum betont, dass Frankreich 1914 eine Flotte von 964 000 englischen Tonnen besessen und 174 000 Tonnen im Bau gehabt habe. Die Gesamttonnage der französischen Flotte betrage heute 457 192 Tonnen weniger. Frankreich sei im Jahre 1929 die einzige Seemacht gewesen, deren Marinebudget unter demjenigen der Vorkriegszeit gelegen habe. Frankreich habe, ohne auf das Resultat der Konferenz zu warten, bereits sein Bauprogramm bedeutend herabgesetzt. Der gegenwärtige Stand der französischen Flotte betrage :

Schlachtschiffe (im Sinne des Washingtoner Abkommen)	133	136	Tonnen
Andere Schlachtschiffe	52	791	"
Kreuzer von 10 000 Tonnen	70	000	"
Alte Kreuzer	66	963	"
Kleine Kreuzer, Zerstörer, Torpedoboote	228	897	"

Flugzeugmutterschiffe etc.  
U-Boote  
Gesamt-Tonnage rund

32 146 Tonnen  
97 878 Tonnen  
681 000 Tonnen

Frankreich, so fährt das Memorandum fort, sei das einzige Land gewesen, das von 1914 bis 1930 keinerlei Kriegsschiffe gebaut habe. Falls die Konferenz die Flottenstärke für die Jahre 1930 bis 1936 festsetze, wie sie von englisch-amerikanischer Seite gefordert werde, so beanspruche Frankreich für 1936 vorbehaltlich der Zustimmung des Parlaments eine Gesamttonnage von 724 479 Tonnen. Unter den detaillierten Erläuterungen zu dieser Ziffer rindet sich noch eine deutliche Anspielung auf den deutschen Panzerkreuzer. Frankreich habe bisher, so heisst es in diesen Erläuterungen, von seinen, ihm in Washington zugebilligten 70 000 Tonnen für Schlachtschiffe keinerlei Gebrauch gemacht. Frankreich sei jedoch nunmehr angesichts des Auftauchens eines neuen Typs von Schlachtschiffen gezwungen, vor 1936 von dieser Möglichkeit teilweise Gebrauch zu machen, und es werde sich unter Umständen gezwungen sehen, diese 70 000 Tonnen völlig auszuschöpfen, falls neue Schiffe desselben Typs gebaut werden würden.

Dies stellt eine deutliche Anspielung auf die Frage des Panzerkreuzers B in Deutschland dar. Das französische Memorandum wiederholt schliesslich die französische Auffassung von der gegenseitigen Abhängigkeit der verschiedenen Gattungen und vom Zusammenhang der Seeabrüstung mit der Gesamtabrüstung. Es betont schliesslich den Defensivcharakter der französischen Flottenrüstung und die Übereinstimmung der französischen Stärke zur See mit den Bestimmungen des Kellogg-Paktes.

---

SPD. Schwerin, 13. Februar (Eig. Drahtb.)

Die nationalsozialistischen Abgeordneten Maertens und Schade sind aus der Arbeitsgemeinschaft der "nationalen" Mecklenburger ausgetreten, weil die Regierung sich im Reichsrat bei der Abstimmung über den Youngplan der Stimme enthalten und nicht dagegen gestimmt hat.

Dieser Austritt ist zur Beruhigung der rebellischen nationalsozialistischen Anhänger im Lande unternommen worden. Zunächst kommt ihm jedenfalls praktische politische Bedeutung nicht zu, nachdem die nationalsozialistischen Abgeordneten bisher auf ein Misstrauensvotum im Landtag verzichtet haben und bei ihnen keineswegs die Absicht bestehen soll, der Regierung bei der Verabschiedung des diesjährigen Haushaltsplans auch nur irgendetwelche Schwierigkeiten zu machen. Die Haltung der nationalsozialistischen Abgeordneten offenbart wieder einmal die ganze Zweideutigkeit der nationalsozialistischen Bewegung und zeigt, dass ihr Geschrei mit ihren Handlungen nicht in Einklang zu bringen ist.

Die von den Nationalsozialisten im Mecklenburgischen Landtag abhängige Regierung ist trotz des nationalsozialistischen Geschreis zurzeit nicht gefährdet

---

SPD. London, 13. Februar (Eig. Drahtb.)

Die Verschärfung des Kampfes gegen die Religionsgesellschaften in Russland hat in England im Laufe der jüngsten Wochen zu einer starken Pressekampagne gegen Russland geführt, die in zahlreichen kleinen Anfragen an die Regierung ihren Niederschlag gefunden haben.

Aussenminister Henderson teilte am Donnerstag im Unterhaus auf eine derartige Anfrage mit, dass die Berichte über die religiösen Verfolgungen in Russland in England und anderen Ländern tiefe Besorgnis erregt und die ernste Aufmerksamkeit der Arbeiterregierung gefunden hätten. Auf die Frage, ob die britische Regierung beabsichtige, die Frage der religiösen Freiheit in Russland im Rahmen des Völkerbundsstatuts zur Sprache zu bringen, erklärte Henderson, er zweifle, ob ein solcher Schritt den gewünschten Erfolg zeitigen würde.

Der Aussenminister hat das Parlament jedoch, überzeugt zu sein, dass "die Regierung, soweit dies möglich und sofern dies im Interesse der Betroffenen liegt", all ihren Einfluss einsetzen wird, um die Sache der religiösen Freiheit und die Freiheit der Religions-Ausübung in Russland zu unterstützen.

SPD. Das Reichskabinett stimmte dem Antrag des Reichsernährungsministers zu, für die Magazinierung von Roggen 20 Millionen Mark zur Verfügung zu stellen. Man will mit Hilfe dieses Betrages rund 200 000 Tonnen Roggen aus dem Markt nehmen.

SPD. Der Reichsrat beschäftigte sich am Donnerstag mit dem Nachtragsetat für 1930.

Die Ausschüsse empfehlen eine Reihe von Entschliessungen, in denen die Reichsregierung ersucht wird, die Beschlüsse zur Sanierung der Arbeitslosenversicherung möglichst zu beschleunigen, die notwendig werdenden neuen Steuern möglichst bald in Kraft zu setzen, ein Sparprogramm auf längere Zeit aufzustellen, für falsche finanzielle Schätzungen künftig die schuldigen Beamten zur Verantwortung zu ziehen und schliesslich bei der Subventionierung der Luftfahrtindustrie den freien Wettbewerb nicht zu unterbinden. Der Antrag der Reichsregierung, die von den Ausschüssen gestrichenen jährlichen 50 000 Mark Verwaltungskosten für das Museum Alexander König in Bonn einzusetzen und ausserdem einen einmaligen Betrag von 100 000 Mark zu bewilligen, wurde abgelehnt. Ein Antrag der thüringischen Regierung auf Streichung der für Massnahmen aus Anlass des Volksbegehrens ausgegebenen 100 000 Mark fand nicht die erforderliche Unterstützung. Ein Antrag Berlins, die Messebeihilfe nicht nur für Leipzig, sondern auch für Berlin, Breslau, Köln und Königsberg zu gewähren, wird mit 40 gegen 26 Stimmen abgelehnt, ebenfalls der Antrag Berlins, die Messebeihilfe für Leipzig in Höhe von 400 000 Mark zu streichen.

Der Etat wurde schliesslich nach den Anträgen des Berichterstatters und den dazu eingebrachten Entschliessungen angenommen.

SPD. Bukarest, 13. Februar (Eig. Drahtb)

Die von der rumänischen Polizei aufgedeckte bolschewistische Spionageaffäre hat ergeben, dass ausser dem Chef der Bukarester politischen Polizei auch noch andere hochgestellte Persönlichkeiten der rumänischen Regierung in den Skandal verwickelt sind. Sie haben ähnlich wie der Hauptschuldige Tibacu von der russischen Tscheka jeden Monat hohe Gehälter bezogen. Tibacu erhielt nicht weniger als monatlich 20 000 Lei. Die Gehälter für Dezember und Januar sollten ihm von dem verhafteten bolschewistischen Spion Căraman überbracht werden. Tibacu hat nach weiteren Feststellungen der Polizei die bolschewistische Tscheka über die Massnahmen des rumänischen Sicherheitsdienstes regelmässig in allen Einzelheiten informiert.

SPD. Rüsselsheim, 13. Febr. (Eig. Drahtb.)

In den Opel-Werken wurde am Donnerstag die Arbeit pünktlich aufgenommen. Die Kommunisten zeigten sich sehr kleinlaut. Ein Versuch um 8 Uhr 30 eine Betriebsversammlung zustande zu bringen, scheiterte kläglich. Von einer Versammlung war nichts zu verspüren.

## Reichstagsstimmungsbild.

SPD. Berlin, 13. Februar (Eig. Bericht)

Am Donnerstag hat der Reichstag die erste Beratung der Younggesetze geschlossen. Es sprachen nur noch Verfechter des unentwegten nationalistischen Widerstandes. Ablehnung jeder Verständigung - das war die Parole, die Kommunisten, Christlich-Nationale Bauern und Nationalsozialisten gemeinsam ausgaben.

Am lautesten schrie der Kommunist Stoecker nach neuen blutigen Katastrophen. Hugenberg, so meinte er, sei im Geheimen ein Freund der Erfüllungspolitik. Da seien die Kommunisten doch ganz andere Kerle. Sie würden das Vaterland viel besser und gründlicher retten als die Deutschnationalen. Schluss mit der Verständigung und der Erfüllung, dann werde die Weltrevolution ausbrechen. Gegen den Papst in Rom schleuderte Herr Stoecker die saftigsten Brocken seiner Schimpfworte. So wurde die Rede auch zu einem wertvollen Agitationsschlager für das Zentrum. Schliesslich forderte Stoecker, durch seine Immunität hinreichend geschützt und im Ernstfalle unabkömmlich, zum bewaffneten Aufstand auf. Folgen aber irgendwo Arbeiter dieser verbrecherischen Losung, so wird derselbe tüchtige Mann über Provokationen durch die Polizei zeternd. Die sonderbare Logik dieser Talmi-Revolutionäre ist nämlich die: Wenn wir einen bewaffneten Aufstand machen, so hat die Polizei der Republik die heilige Pflicht, uns dabei in Ruhe zu lassen oder sogar uns möglichst zu unterstützen.

Der christlich-nationale "Bauer" Wendhausen und der Nationalsozialist Graf zu Reventlow predigten, nachdem sich der Kommunist schon erfolgreich um die Haarleerung bemüht hatte, die letzten Abgeordneten aus dem Saale. - Am Freitag beginnen die Ausschussberatungen der Younggesetze. - Nächste Sitzung Mittwoch den 19. Februar.

### Ausführlicher Bericht.

Die erste Lesung der Younggesetze wird beendet.

Abg. Stoecker (Komm): Die nationalen Phrasen Hugenbergs sollen nur die Massen in das faschistische Fahrwasser locken. Im Ernst denken Sie (nach rechts garnicht an eine Bekämpfung der Erfüllungspolitik. Wenn diesmal wieder wie beim Dawesplan eine Zweidrittelmehrheit angefordert wäre, würden die Deutschnationalen wieder genug Jasager abkommandieren. Sogar der Papst, der sich eben erst mit dem Bluthund Mussolini verbündet hat, schliesst sich jetzt dem Kampf gegen Sowjet-Russland an. Er hat eine heuchlerische Bambulle (Unruhe i. Ztr.) gegen Sowjet-Russland erlassen. (Präs. Löbe ruft den Redner zur Sache. - Laute Protestrufe der Kommunisten, Abg. Jadasch (Komm) erhält einen Ordnungsruf). Der "Vorwärts" des Herrn Stampfer verbreitet die Lüge, die russische Botschaft habe 5 000 Exemplare der "Roten Fahne" abonniert. Tatsächlich bezieht die russische Botschaft nur 12, die Sowjet-Handelsvertretung nur 2 Exemplare der "Roten Fahne".

Abg. Dr. Wendhausen (Christlichnat. Arb. Gem.) vermisst den amtlichen Widerruf der Kriegsschuldfrage im Haag. Die gesamte Reparationslast, die Deutschland auf Grund dieser Lüge aufgebürdet werde, sei tatsächlich auf 180 Milliarden zu veranschlagen. Wenn man ehrlich sein wolle, dürfe man diesen unerfüllbaren Vertrag nicht unterschreiben.

Abg. Graf zu Reventlow (NatSoz) kommt auf die Zerreiissungsklausel zurück und meint, es hänge ganz vom Haager Schiedsgericht ab, ob es den Zerreiissungsfall konstruieren will. Es sei eine nicht zu überbietende Frivolität der deutschen Delegation gewesen, dass sie die Entscheidung über Tod und Leben des deutschen Volkes in die Hände des Haager Schiedsgerichts legte. Die mit dem Youngplan getriebene Aussenpolitik sei in Wirklichkeit diktiert von der innerpolitischen Gegnerschaft der Regierung gegen die nationale deutsche Bewegung.

Damit schliesst die Aussprache. Die Vorlagen werden dem Aussenpolitischen und dem Haushaltsausschuss überwiesen. Nächste Sitzung 19. Februar 4 Uhr nachm.

# Blossen

**ERSCHEINT NACH BEDARF**

Aus dem Hitler-Staate.  
-----

SPD. Hitler hat in der Nationalsozialistischen Partei die Parteizensur eingeführt. Als nationalsozialistische Schriften gelten künftig nur noch solche, die sein Imprimatur erhalten haben, die übrigen nicht abgestempelten kommen auf den Index. Die Anordnung, die er darüber erlässt, könnte von einem Generalkommando während der Kriegszeit verfasst worden sein. Sie lässt liebliche Schlüsse darauf zu, wie es mit der Pressefreiheit in Deutschland aussehen würde, wenn diese Leute ihre "nationale Diktatur" aufrichten würden! Die Anordnung lautet:

1. Jede von einem Parteigenossen oder von einer Untergliederung der Partei herausgegebene Druckschrift, die sich mit grundsätzlichen Fragen der NSDAP befasst, muss vor Drucklegung der Reichsleitung zur Einsichtnahme und Genehmigung zugeleitet werden.

2. Diese von der Reichsleitung zugelassenen Druckschriften erhalten den Vermerk "mit Genehmigung der Reichsleitung" gedruckt. Nur diese haben die Berechtigung, das Hoheitszeichen der Partei auf dem Titelblatt der Broschüre zu führen.

3. Für bisher erschienene Druckschriften ist unter Vorlage die Genehmigung der Reichsleitung nachzuholen und können diese dann bei Neuauflage mit dem in Punkt 2 aufgeführten Vermerk versehen werden.

4. Ein Verkauf, sowie eine Verbreitung aller von der Reichsleitung nicht genehmigten Schriften wird hiermit verboten. Nicht zugelassene Broschüren werden in der Parteipresse veröffentlicht.

5. Der Zusatz "mit Genehmigung der Reichsleitung gedruckt" bedeutet nicht, dass die Parteileitung die Verantwortung für jede einzelne Anschauung der betreffenden Schrift übernimmt, sondern nur, dass die Druckschrift im ganzen als den Parteibelangen nicht zuwiderlaufend betrachtet wird. Parteiämterliche Kundgebungen werden als solche ausdrücklich bezeichnet. Diese Anordnung ist von allen nationalsozialistischen Blättern dreimal zu bringen."

Mit der Aufrichtung der Zensur und des Index wird zugleich ein Exempel stiftet. Hitler verkündet, dass die Verbreitung der Broschüre "das Programm der NSDAP" von Hans Wiemer nicht genehmigt wird und dass der Wochenzeitung "der Eisenhammer" auf die Dauer von vier Wochen die Erlaubnis zur Führung des Hoheitszeichens der NSDAP entzogen wird. Da hätten wir zugleich ein Buchverbot und ein Zeitungsverbot auf die Dauer von vier Wochen in Gestalt eines vierwöchentlichen Boykotts. Es wird sich sehr gut ausnehmen, wenn die Nationalsozialisten bei der kommenden zweiten und dritten Beratung des Republikenschutzgesetzes gegen die darin enthaltenen Möglichkeiten zu einem Zeitungsverbot sittliche Entrüstung markieren werden!

Mit dieser Zensur in der Hand wird künftig Hitler zwischen die streitenden Gruppen in seiner Partei treten. Wer ihm nicht bequem und zu Willen ist, wer eine eigene Meinung hat, der wird künftig auf den Index geraten. Im übrigen: Hoheitszeichen der NSDAP! Wo ist die Hoheit?

Im Goebbels'schen "Angriff" beschäftigt sich in der Beilage "Der Hitler-Junge", ein gewisser Artur Grosse, mit der Verpflichtung der Hitler-Jugend. Er erörtert grundsätzliche Fragen der NSDAP im Sinne der Hitler'schen Zensurverordnung. Er schreibt dabei:

"Diese Feststellung ist die Verpflichtung und aus eigenem Erlebnis heraus durch Selbstzucht und Dienst zu Sozialisten zu erziehen... Hier soll die Notwendigkeit einer Erziehung zum sozialistischen Menschen als Voraussetzung eines völkischen Gemeinschaftslebens dargestellt werden... Diese Hingabe, dieses frei

willig bewusste Leben im Dienst und Verantwortung, dieser praktische Gottesdienst, von dem Fichte spricht, heisst sozialistisch leben, nichts anderes. Es ist müssig, darauf hinzuweisen, dass nichts, gar nichts erreicht ist, wenn die Klappe aufreißt, Phrasen drischt, Juden anrempelt, Hitlerjungenabzeichen trägt. . . ."

Das wäre also eine grundsätzliche Befassung mit dem Programm der NSDAP. Junge, Junge, das ist jetzt gefährlich, weisst Du auch, ob Du nicht auf den Index kommst, wenn Du den Antisemitismus anpöbelst und in sozialistischen Redewendungen machst? Wie wird es in Zukunft mit dem Hitlerschen Imprimatur und dem NSDAP-Heheitszeichen für das Goebbels'sche Berliner Blättchen werden? Es besteht begründete Annahme, dass Herr Hitler nach seiner Verlautbarung den "Eisenhammer" genannt hat, aber das Blatt des Herrn Goebbels meint, da es dem geplanten "Völkischen Beobachter" in Berlin Konkurrenz machen müsste. Da hätten wir dann die Zensur als Mittel zur Boykottierung eines unbequemen Konkurrenten!

+ + +

Herr Hugenberg hat Gnade vor den Augen eines Oberputschisten gefunden. Der Hauptmann a.D. Ernst Röhm, Teilnehmer am Hitler-Putsch, gänzlich unverbesserlicher Putschist, dessen Kopf so verkeilt ist, dass niemals mehr vernünftige Gedanken hineinkommen werden, hat von Südamerika aus dem Blatte des Herrn Hitler mitgeteilt, dass er Herrn Hugenberg wegen seiner Unterwerfung unter den Willen der Nationalsozialisten sein Agreement gibt und dass demnach die Führerschaft Hugenbergs den Deutschnationalen zum Heile gereichen werde. Der Postweg von Südamerika ist nicht gerade kurz und der Putschist Röhm hat wirklich Glück gehabt, dass er mit der Erteilung seiner allerhöchsten Billigung Herrn Hugenberg noch bei politischem Leben angetroffen hat.

#### Justiz und Bevölkerungspolitik.

-----

Bei einem Autounfall im Rheinland wurde ein acht Jahre altes Mädchen überfahren und getötet. Der Vater des Kindes klagte gegen den Fahrer auf Schadenersatz, da ihn seine Tochter im Alter hätte unterhalten müssen. Das Oberlandesgericht in Köln wies die Klage ab. Es rechnete dem Vater vor, dass er für das Kind, das erst acht Jahre alt sei, viel mehr Aufwendungen hätte machen müssen als er im Alter hätte zurückhalten können. Auf alle Fälle sei der Schade des Vaters durch den Vorteil ausgeglichen, der dem Vater dadurch erwachsen sei, dass dieser nun keine Aufwendungen mehr für sein Kind zu machen brauche.

Ob die Herren Juristen vom Oberlandesgericht Köln sich die Konsequenzen überlegt haben? Danach sind Kinder keine rentable Angelegenheit, sie sind nicht von Wert, sondern bedeuten lediglich eine Belastung der Eltern und wenn sie sterben, oder durch Unfall ums Leben kommen, haben die Eltern den Vorteil.

Noch grösser ist der Vorteil dann selbstverständlich, wenn die Kinder überhaupt nicht geboren werden. Wenn künftig in der frommen Stadt Köln das Muckertu sich aufregt über moderne Bestrebungen zur Einschränkung der Kinderzahl, dann könnte man ihm das Urteil des Oberlandesgerichts Köln entgegenhalten. Man könnte - aber man wird es nicht. Denn dieses Urteil ist im höchsten Masse unrecht und ohne dass wir damit den Richtern zu nahe treten wollen - auch unsittlich. Muss man noch darauf verweisen, dass für einen überfahrenen Hund Schadenersatz gezahlt werden muss ?

#### Hakenkreuz und Sowjetstern.

-----

In Lautenbach in Hessen wurde ein Mann als nationalsozialistischer Vertreter in den Kreistag gewählt, der den kommunistischen Wahlvorschlag für die Gemeinderatswahl unterschrieben hatte. Bei der treuen Brüderschaft zwischen Hakenkreuz und Sowjetstern nicht weiter verwunderlich.

-----

# aus aller Welt

## Was ist mit Zeileis?

Enthüllungen über den Wunderdoktor von Gallspach - Tausend heilt er an einem Tag - Lebt der Mann durch einen Kobrabiss?

SPD. Die Methode des Wunderarztes Zeileis von Gallspach wird jetzt auch in Berlin angewandt. Nicht zuletzt wird diese Tatsache der Medizinischen Gesellschaft Veranlassung gegeben haben, dass sie sich von Professor Dr. Paul Lazarus über den von ihm besuchten Wunderdoktor referieren liess. Zeileis führt Diagnose und Therapie aller Krankheiten mit seiner Elektro-radioaktiven Methode aus und "behandelt" täglich gegen 1 000 Patienten. Lazarus ist von Zeileis wegen Verleumdung verklagt worden, was ihm Veranlassung gab, sich im Münchener Zeileis-Institut noch intensiver mit der Sache zu beschäftigen, als es bei dem Besuch in Gallspach möglich gewesen ist.

Für die Reise nach Gallspach hatte Lazarus eine Einladung zur Besichtigung der "Anlagen und Laboratorien" erhalten, aber er durfte entsprechend den Erfahrungen anderer Forscher bei der eigentlichen Krankenbehandlung, die immer gleich truppweise vor sich geht, nicht dabei sein. Es hiess, dass seine Anwesenheit die Patienten "irritieren" würde. Desgleichen durfte Lazarus nicht das Laboratorium besichtigen, weil "die Apparatur nach Amerika verkauft sei."

Lazarus hat in München bei sich selbst die Probe aufs Exempel machen lassen. Er war dort im Zeileis-Institut und liess sich mit dem berühmten Zauberstab des Meisters, der in Sekundenschnelle vor dem Patienten hin und her bewegt wird, untersuchen. Lazarus, der sich bisher gesund wähnte, erfuhr, dass er an Lungenkartarrh, Gallenwegeentzündung und ausserdem an nichts Geringem als an einer Rückenmarkskrankheit leide. Zu seiner Heilung empfahl man ihm 50 bis 60 Bestrahlungen für je drei Mark. Der Konstrukteur des Zauberstabs und der anderen Apparate ist ein Physiker Fleischmann. Es gelang Lazarus, ihn zum Reden zu bringen und er bekannte, dass nur etwa 12 Milligramm Radium, in den geheimnisvollsten der Röhrenapparate eingelegt seien, nicht aber, wie fälschlich behauptet wird, mehrere Gramm. Ausserdem ist in der von Zeileis beeinflussten Presse zu lesen, dass der Helsingforscher Physiologe Professor Dr. von Wendt, der eine wissenschaftliche Begründung des Verfahrens gegeben haben soll, Nobelpreisträger sei. Das ist unwahr.

Der Wiener Kliniker Professor Gärtner hat über Zeileis ein recht erheitern wirkendes Gutachten abgegeben. Zeileis soll ihm allen Ernstes mitgeteilt haben, dass er, der eigentlich im Jahre 1873 zu Wachenroth in Unterfranken geboren ist aus einer indischen Fürstenfamilie aus der Zeit von 300 vor Christi stamme. Nach einem Kobrabiss sei er durch den Speichel eines Fakirs am ewigen Leben erhalten worden. Er unterhalte aber noch ganz gute Beziehungen zu Indien, wo er beispielsweise bereits vor Marconi von Wien aus mit Hilfe elektrischer Wellen einen Holzstoss in Brand gesteckt habe. Zeileis hätte nach dem Gärtner'schen Gutachten zehn Röhren mit "reinem" Radium, die er in einer Tabakdose mit sich herumtrug vorgezeigt, und die aus seinen eigenen Radiumgruben in Alaska und Kamtschatka stammen würden.

Der Vorstand der Berliner Medizinischen Gesellschaft fordert in einer programmatischen Erklärung im Interesse der Patienten und der allgemeinen Volksgesundheit schnellstens eine amtliche Prüfung des Gallspacher Verfahrens. Auch die Berliner Aerztekammer, der Gross-Berliner Arztebund und der Geschäftsausschuss des Deutschen Aerztevereins-Bundes warnen vor einer Verbindung mit den Zeileis-



Instituten. Ein Erfolg der Warnungen ist um so dringender zu wünschen, als Professor Lazarus von verschiedenen Krankenhausleitern eine Fülle von Material über die katastrophalen Wirkungen des Verfahrens, das vor allem die Verschleppung von Krankheiten herbeiführt, zur Verfügung gestellt erhielt.

+ + +  
Der geheimnisvolle Tod von Wien. Die in der Gummifabrik der Firma Dr. Hoernes, Balogh und Co. ausgebrochene Vergiftungsseuche hat Wien in immer mehr steigende Erregung versetzt. Die Inhaber der Fabrik, die im Verdacht stehen, gegen die Vorschriften der Arbeitssicherheit gehandelt zu haben, sind verhaftet. Fünf Arbeiterinnen der Fabrik starben innerhalb kurzer Zeit an Benzolvergiftung nicht weniger als 67 Personen, auch männliche Arbeiter, sind erkrankt, und das Furchtbare ist, dass bei den bisherigen Opfern die absolute Todesursache noch garnicht einwandfrei festgestellt ist. Die Sektion ergab nicht, ob das fortwährende Einatmen von Benzoldämpfen die Vergiftung herbeiführte, oder ob bei der Bearbeitung des Rohgummis Wirkungen auftraten, die den menschlichen Organismus zerstörten. Hundert Arbeiter wollten durch Blutabgabe die Verstorbenen retten. In Wiener Neustadt herrscht Panikstimmung. Dieser Tage wurde die letzte der fünf verstorbenen Arbeiterinnen, Hilde Zisser, begraben. Tausende gaben dem Sarg, vom Krankenhaus zum Kirchhof das Geleit.

+ + +  
Auch eine Grenzvisitation. Ein in dem deutsch-schweizer Grenzstädtchen Rheineck stationierter Schweizer Grenzwächter ist zu drei Wochen Gefängnis verurteilt und seines Dienstes enthoben worden. Damit muss der Arme für die Liebe, die er zu einer schönen Badnerin gefasst hatte, teuer bezahlen. In Wahrheit hat er freilich seinen Beruf nur recht ernst nehmen wollen, indem er die schöne Maid zwecks genauer "Grenzvisitation" ins Wachtlokal mit hineinnahm. Drin ist es da freilich nicht mehr so ganz amtlich zugegangen, und draussen war es inzwischen auch recht heiter: denn der Bekannte des Grenzwächters, der Säbel, Uniformmantel, Uniformmütze und nicht zuletzt auch Wache halten sollte, war recht angeheitert. Die deutsch-schweizer Grenzbeziehungen litten zwar nicht unter dieser etwas merkwürdigen Dienstauffassung, aber unglückseligerweise kam gerade während der "Grenzvisitation" ein höherer Beamter, um den Posten zu kontrollieren. So kam es, dass das süsse Liebesidyll einen etwas bitteren Abschluss fand.

+ + +  
Sittensturm in England. Die Polizei in Brighton bei London verhaftete einen gewissen Austin Hull, der sich als Dame ausgab. Erst vereinigte er die beiden Berufe eines Bergarbeiters und Damenimitators in sich, wandte sich später ab, was man ihm nicht verübeln kann, gänzlich dem zweiten Beruf zu, da er nicht nur sauberer, sondern auch lukrativer war. Ausserdem fühlte er sich als "Cissie" Hull weit wohler als Austin. Auch mit Percy Baines beschäftigt sich die Polizei, nachdem er sich von einem alten Oberst als erstklassiges Dienstmädchen, mit dem übrigens der Chef durchaus zufrieden war, anstellen liess. Er trug bei seiner Verhaftung eine hellblonde Bubikopffrisur mit kleinen Ringellockchen. Es handelt sich bei Baines um einen ehemaligen Offizier der britischen Armee. Plötzlich nimmt nun die englische Sittenpolizei an diesen unglücklichen Naturen "moralischen Anstoss". In Deutschland ist es auf Grund besondere medizinischer Sachverständigengutachten und polizeiliche Beschlussfassungen möglich, das Geschlecht nach aussen und in den Papierer zu wechseln.

+ + +  
Schulkinder veranstalten ein Trinkgelage. Die im amerikanischen Parlament angekündigte Aussprache über die Prohibition brachte neben der allgemeinen Behauptung, dass heute in Amerika mehr getrunken werden würde als vor dem Verbot, zur Sprache, dass auf einer Farm in Minnesota Schulkinder ein regelrechtes Trinkgelage veranstaltet hätten. Der Washingtoner Journalist Liggett, früher ein Anhänger der Prohibition, der hierüber referierte, berichtete weiterhin von einer nächtlichen Trinkgesellschaft in Detroit, an der keine Geringeren als der Gouverneur, der Polizeichef und vier Richter von Michigan teilgenommen haben sollte.

Auch ein "wohlhabender Ausländer." Auf einer Pariser Bank wurde ein Engländer verhaftet, der in seinem Heimatland wegen grosser Betrügereien gesucht wird. Traurig war nicht nur der Verhaftete, sondern auch die junge Genfer Dame, die sich ihn als "gute Partie" geangelt zu haben glaubte. Der Schwindler hatte sich in Genf für einen "wohlhabenden englischen Industriellen" ausgegeben und -- das zog die Dame an und zog sie sogar vor den Traualtar. Das Paar verlebte die Flitterwochen in den grössten Schweizer Luxushotels und mietete dann in Genf eine reich ausgestattete Wohnung. Im Januar fuhren beide nach Paris. Eines Tages erklärte der Gatte, dass er sich in dringender Angelegenheit auf eine Bahn begeben müsse. Er "begab" sich auch hin, wurde aber nicht mehr zurückgegeben. Die unglückliche Frau wandte sich an die Polizei. Hier erfuhr sie den traurigen Ausgang ihrer Liebe und noch viel mehr: der Mann war in England verheiratet. Die Genferin musste bedrückten Herzens nach Hause fahren, und was sie mitbrachte, war nichts weiter als ihre Wut; ferner liess sie Klage wegen Bigamie einreichen. Ausserdem trauern einige Genfer Juweliere, denen der "wohlhabende Ausländer" die Schmucksachen, die er seiner Braut verehrte, nicht bezahlt hat.

+ + +  
Ein 15-jähriger Messerstecher. Zwischen dem 15jährigen Arbeiter Swidawski und dem 19jährigen Arbeiter Freb, die in einer Fleischfabrik in Budenheim bei Mainz beschäftigt waren, kam es zu einem Streit, in dessen Verlauf der Fünfzehnjährige den Neunzehnjährigen durch einen Stich in die Brust tötete. Swidawski wurde verhaftet.

+ + +  
Wechselfälscher Scherl? Vor dem Schöffengericht Berlin=Mitte begann am Donnerstag der Betrugsprozess gegen Bruno Scherl, der beschuldigt ist, in betrügerischer Absicht Wechsel in Höhe von drei Millionen Mark ausgestellt zu haben, um sich Pelze, Teppiche und Geldbeträge zu verschaffen. Neben Bruno Scherl einen der Söhne des früheren Berliner Zeitungsverlegers, sitzen auf der Anklagebank der ehemalige Rechtsanwalt Wetzell und ein Kaufmann Bruch. Vom Gericht wird der effektive Schaden vorläufig auf 100 000 Mark geschätzt. Scherl behauptet, dass die ganzen unter Anklage stehenden Wechseltransaktionen von ihm nur deshalb vorgenommen seien, um einen Strafprozess zu provozieren, in dessen Rahmen er die Rechtmässigkeit seiner Erbansprüche nachweisen kann, die er den anderen Erben August Scherls und dem Hugenberg-Konzern gegenüber geltend macht. Für die Verhandlung sind drei Wochen Zeitdauer vorgesehen.

+ + +  
Ausgehobene Lasterhöhle. Die Berliner Kriminalpolizei hat in einer Herberge eines der Hauptquartiere des Rauschgifthandels ausgehoben. Die Herberge liegt in der Nähe der Fischerbrücke. Sie ist als Unterschlupf lichtscheuer Elemente seit Jahren bekannt. Aufgenommen wurde in die Herberge durchaus nicht jeder, sondern sie war im Gegenteil so exquisit, wie der feinste Klub. Im übrigen waren auch Frauen in der Gemeinschaft der Stammgäste, zu deren Prominenten "Matrosenpaul", "Boxeralbert" und "Chinesenotto" gehören. Ueberhaupt sind in letzter Zeit ziemlich viel Frauen, die durch den ständigen Gebrauch der Morphiumspritze zu einem menschlichen Wrack wurden, ergriffen und Heilanstalten zugeführt worden, so beispielsweise erst kürzlich eine frühere Sprachlehrerin. Vom Standpunkt des öffentlichen Interesses aus ist noch wesentlicher die Fahndung nach den eigentlichen Kokainhändlern. Erfreulicherweise gelang es einen der grössten Kokainschmuggler in dem früheren Hauslehrer Arthur Butschiono festzunehmen, der das Gift aus Litauen bezog. Seine Bande arbeitete mit gefälschten Rezepten, die sie aus den Sprechzimmern von Aerzten gestohlen hatte. Als Rezeptfälscher tat sich besonders ein gewisser Kurt Löwenberg hervor, der inzwischen in der Landsbergerstrasse im Osten Berlins ergriffen werden konnte.

+ + +

Bildfunk nach Argentinien. Nachdem im Reichspostministerium unter Führung von Ministerialdirektor Dr. Kruckow zwischen Berlin und Buenos Aires vorgenommene bildtelegraphische Versuche zur allgemeinen Zufriedenheit verlaufen sind, steht der öffentlichen Einführung des Bildfunks zwischen Deutschland und Argentinien nach Beendigung der üblichen Formalitäten nichts mehr im Wege. Das Reichspostministerium beschäftigt sich ausserdem mit dem Ausbau der drahtlosen Fernsprechverbindungen zwischen Deutschland, Mexiko, Siam, Türkei, Agypten und Niederländisch-Indien.

+ + +  
Konrad Ansorge. Am Donnerstag morgen verstarb in Charlottenburg der berühmte Pianist und Komponist Professor Konrad Ansorge nach langer schwerer Krankheit im Alter von 68 Jahren. Er war ein hervorragender Interpret Schuberts, Schumanns, Beethovens und Chopins, Schüler Liszts und lange Zeit Lehrer am Klindworth-Scharwenka-Konservatorium in Berlin. Mit Recht hatte er sich den Ehrentitel eines "Poeten am Klavier" erworben.

+ + +  
Hebung der "München". Am Donnerstag morgen begann in New York die Hebung des ausgebrannten und zum Teil unter Wasser liegenden Lloyd-Dampfers "München". Gleichzeitig begannen die Vernehmungen der Mannschaften über die Schuld an der Katastrophe. Nach Ansicht des New Yorker Feuerwehrchefs dürfte Selbstentzündung die Brandursache sein. Demgegenüber behauptete der Vertreter des "Lloyd" in New York, dass selbstentzündbare Ladung nicht an Bord gewesen wäre. Endlich tauchte auch die Version der Brandstiftung auf. Beim ersten Wiederbetreten der "München" nach dem Brande wurden durch Rauchwolken fünf Wehrleute betäubt.

+ + +  
Sicherheitswoche in Chicago. Nachdem bei den Chicagoer Verbrecherrazzien der letzten Tage ungefähr 3 000 Personen verhaftet wurden, von denen 45 mit Revolvern bewaffnete und 1 200 andere verdächtige Personen in Haft behalten worden sind, haben sich die grossen Geschäftsleute zusammengetan und beraten, was zur Bekämpfung der Verbrechenseuche zu tun wäre. Die einzige Idee, auf die sie kamen, ist die Veranstaltung einer "Safety-Week" (Sicherheitswoche). Die Worte "Sicherheitswoche in Chicago! Macht Chicago zu einem Gebiet der Sicherheit!" sind in sämtlichen Schaufenstern, an allen Anschlagssäulen, auf den Speisekarten der Restaurants und auf privaten Einladungskarten zu lesen. Die Herren Verbrecher haben noch nicht bekannt gegeben, ob sie sich nunmehr reuevoll an die Brust schlagen werden und ein besseres Leben anfangen wollen.

+ + +  
Der Heiratsschwindler als Mörder. Die Berliner Kriminalpolizei hat den 42-jährigen Rudolf Oehmke wegen doppelten Mordversuchs an der Witwe Schade und ihren 19-jährigen Sohn Erich festgenommen. Er handelte offenbar aus Furcht vor einer Anzeige wegen Heiratsschwindels und Betrugs. Oehmke war Untermieter der Frau Schade seit Oktober vorigen Jahres. Unter dem Vorwand eines Eheversprechens pumpte er sie um eine grössere Geldsumme an. Die Enttäuschung war gross, als Frau Schade erfuhr, dass der angeblich reiche Vater des Bräutigams bereits im Jahre 1911 gestorben ist. Ausserdem erhielt sie Kenntnis davon, dass Oehmke auch schon einer benachbarten Gastwirtin und einer befreundeten Grünkramhändlerin die Heirat versprochen hatte, um sie sich in bar bevorschussen zu lassen. Nunmehr kündigte die Wirtin ihrem Bräutigam am 6. Februar, Oehmke zog aber nur auf mehrere Stunden aus. Nachts um 12 Uhr kehrte er zurück, wurde auch hineingelassen und erhielt Quartier, dankte aber für das ihm erwiesene Mitleid damit, dass er sich in das Schlafzimmer von Mutter und Sohn schlich, und die Gashähne öffnete. Er selbst war im Wohnzimmer einquartiert, wo er gleichfalls Gas ausströmen liess, aber gleichzeitig die Fenster geöffnet hatte. Während, er am nächsten Morgen nur leicht betäubt aufgefunden wurde, konnten Frau Schade und ihr Sohn erst nach stundenlangen Bemühungen ins Leben zurückgerufen werden.



Schafft eine Reichsverkehrsordnung.

Vorschläge des Gesamtverbands.

SPD. Der Vorstand des Gesamtverbandes der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs hat sich dieser Tage in Berlin auf einer Konferenz sachverständiger Vertreter der Strassenbahner, Kraftfahrer und Transportarbeiter sehr eingehend mit den immer mehr in den Vordergrund tretenden Problemen der Ordnung und Sicherheit des Strassenverkehrs beschäftigt. Dabei wurde namentlich die Frage des Vorfahrtsrechts der Strassenbahnen einer gründlichen Erörterung unterzogen.

Die Aussprache hatte folgendes Ergebnis: An der Forderung auf Schaffung einer einheitlichen Reichsverkehrsordnung soll unbedingt festgehalten werden. Bis zur Durchführung der auch vom Deutschen Reichstage in seiner Sitzung vom 17. Dezember 1925 geforderten Vereinheitlichung der den gesamten Strassenverkehr regelnden Bestimmungen ist die Neuregelung des Strassenverkehrs in allen Ländern nach dem vom Reichsverkehrsministerium aufgestellten einheitlichen Muster vorzunehmen. Die einzelnen ortspolizeilichen Bestimmungen sind entsprechend zu ändern. Ein unbedingtes Vorfahrtsrecht für ein bestimmtes Verkehrsmittel ist im Hinblick auf die Entwicklung des modernen Strassenverkehrs nicht vertretbar. Von der Wiedereinführung des früheren unbedingten Vorfahrtsrechts der Strassenbahnen ist deshalb abzusehen. Da die Strassenbahnen jedoch als Massenbeförderungsmittel immerhin besondere Berücksichtigung verdienen, hält die Konferenz die im Erlass des Preussischen Ministers des Innern und des Ministers für Handel und Gewerbe vom 27.7.28 zum § 13 Abs. 2 des "Musters der Strassenverkehrsordnung" des Reichsverkehrsministeriums in Vorschlag gebrachte Bestimmung für den Stadtverkehr für unbedingt erforderlich. Diese Bestimmung lautet: "Welche Wege als Hauptverkehrswege anzusehen sind, bestimmt sich nach den Verkehrsverhältnissen. In allen Fällen sind Hauptverkehrswege im Sinne dieser Vorschrift die als solche gekennzeichneten Verkehrsstrassen erster Ordnung sowie sämtliche Strassen, in denen Schienengleise für Strassenbahnen verlegt sind."

Für die Fahrtregelung des Fernverkehrs der Strassenbahnen empfiehlt die Konferenz den Erlass der genannten Ministerien vom 23.5.1929, der folgendes verfügt: "Für Strassenbahnen, die auf einem besonderen, nicht zur Strasse gehörigen von ihr örtlich getrennten, ausschliesslich dem Bahnbetriebe dienenden Bahnkörper verlaufen, gelten nachstehende Bestimmungen: Sobald sich ein Zug nähert, müssen die Bahn kreuzende Fahrzeuge, Reiter, Fussgänger, Treiber von Vieh oder Lasttieren in angemessener Entfernung von der Bahn, wenn Warnungstafeln oder Warnkreuze vorhanden sind, an diesen halten oder die Bahn schnell räumen."

Zur weiteren Sicherung des Strassenverkehrs verlangt die Konferenz eine Änderung der Bau- und Betriebsvorschriften für die Strassenbahnen in der Form, dass die Triebwagen der Strassenbahnen mit optischen oder mechanischen Fahrt- richtungsanzeigern ausgestattet werden, damit die Aenderung der Fahrtrichtung den übrigen Wegebenutzern erkennbar gemacht werden kann. Schliesslich wird noch die baldmöglichste Einführung einer Reichsunfallstatistik des Strassenverkehrs als dringend erforderlich bezeichnet. Diese Statistik soll neben den Ursachen der Verkehrsunfälle im besonderen auch die von den Fahrzeuglenkern vor dem eingetretenen Unfall geleistete Arbeitszeit feststellen.

Die Konferenz beauftragte den Vorstand des Gesamtverbandes, die Durchführung der vorstehenden Forderungen in die Wege zu leiten.

---

SPD. Unter der Hetzüberschrift "Zwangsarbeit für Erwerbslose" brachte die kommunistische Presse eine Meldung, wonach der Reichsinnen- und der Reichsarbeitsminister in einem Rundschreiben verlangt haben sollen, ausgesteuerte Erwerbslose nicht mehr generell der Wohlfahrtspflege zuzuführen, sondern vor allem ihren Arbeitswillen zu prüfen und "Arbeits-scheue Elemente" Arbeitshäusern zuzuführen. Die Meldung enthält nichts als Lügen und olle Kamellen. Im Sommer vorigen Jahres ging ein Erlass der beiden Minister heraus, der sich nicht mit den Ausgesteuerten, sondern zum Teil mit der Behandlung notorisch arbeitsscheuer Elemente auf Grund der Bestimmungen des Arbeitslosenversicherungsgesetzes befasste. Von einer Ueberweisung Arbeitsloser in ein Arbeitshaus war in dem Erlass mit keinem Wort die Rede.

---

SPD. Der schweizerische Vorarbeiterverband - ein kleiner Berufsverband, der in der Hauptsache Eisenbahnvorarbeiter umfasst - beschloss, sich dem Eisenbahnarbeiterverein und damit dem grossen freigewerkschaftlichen Eisenbahnerverband anzuschliessen. Der Beschluss muss erst noch von der Delegiertenversammlung des Vorarbeiterverbandes bestätigt werden. Es besteht jedoch alle Aussicht, dass auch hier die Vernunft siegen wird.

---

SPD. Die Kommunisten haben den Kopf voll grosser Rosinen. Erwerbslosenkrawalle und Betriebsrätewahlkampf genügen ihnen nicht. Sie wollen jetzt auch auf dem Lande unter den Arbeitern Eroberungen machen. Wie sie sich das vorstellen, geht aus dem Rundschreiben Nr. 1 hervor, das vor kurzem die Zentrale an die Bezirksleitungen sandte. Danach sollen sich die kommunistischen Agitatoren vor allem der Lohnbewegungen der Landarbeiter annehmen. Es heisst in dem Rundschreiben: "Ziel muss sein, während der Bestellzeit unbedingt einen Streik der Landarbeiter durchzuführen." Der Streik ist ihnen die Hauptsache. Was aus dem Streik wird, kümmert sie wenig.

Um die Landarbeiter für ihre Pläne einzufangen, wollen sie vor dem Landproletariat den selbstlosen Volksfreund spielen. So wird von den kommunistischen Kreistagsabgeordneten verlangt, dass sie an Sonntagen oder Sonnabenden Sprechstunden für Landarbeiter und Kleinbauern einrichten und Auskünfte sowie Vertretungen vor Arbeitsgerichten übernehmen. Wo die kommunistischen Kreistagsabgeordneten für eine solche Tätigkeit die Zeit und die Kenntnisse hernehmen sollen, ist ein Rätsel. Bis die kommunistischen Schreier sich so weit vorgebildet haben, dass sie zur Vertretung einer Klage vor dem Arbeitsgericht fähig sind, wird allerhand Zeit vergehen. Sie werden inzwischen auf manche schwungvolle Rede verzichten müssen. In vielen Fällen werden sie allerdings die auskunftsuchenden Landarbeiter direkt an den Sekretär des Verbandes weisen müssen. Das wird ihnen nicht schwer fallen, denn die Kommunistischen Grössen auf dem Lande kennen sehr genau die Stellen, wo sie sich Rat holen können. Die Landarbeiter werden jedoch sehr schnell dahinter kommen, dass es besser ist, zum Schmied zu gehen als zum Schmiedchen.

---



## Etat und Etatkontrolle.

### Die Beamten haften für ungesetzliche Ausgaben.

SPD. Dem Reichstag ist soeben der Bericht des Haushaltsausschusses zugegangen, der sich mit der Prüfung der Einzelabschlüsse des Etats für das Haushaltsjahr 1928 beschäftigt. Diesem Bericht kommt besondere Bedeutung zu. Zum erstenmal seit Bestehen des neuen Reichstags verlangt nämlich der Haushaltsausschuss vom Reichstag, dass für eine ganze Reihe von Haushaltsüberschreitungen und ausserplanmässigen Ausgaben, die von den verschiedenen Verwaltungen während des Etatsjahres 1928 getätigt worden sind, die gesetzlich erforderliche Genehmigung versagt wird. Die Folge der Nichtgenehmigung einer solchen Haushaltsüberschreitung ist, dass der für die Ueberschreitung verantwortliche Beamte gezwungen werden kann, aus eigenen Mitteln für den Verlust aufzukommen, den das Reich durch die Mehrausgabe erleidet. Inwieweit von diesem Recht der Haftbarmachung der Beamten Gebrauch gemacht wird, ist eine andere Frage. Immerhin glauben wir zu wissen, dass bestimmt nicht alle für ungesetzliche Ueberschreitungen im Haushaltsjahr 1928 haftbare Beamte aus ihrer Haftung erlassen werden sollen, wenn der Reichstag den Beschlüssen des Haushaltsausschusses zustimmt.

Das Vorgehen des Haushaltsausschusses bedeutet eine Verschärfung der Kontrolle der Verwaltung durch das Parlament, den Reichstag. Die Reichsverwaltung hat es verstanden, ein Eigenleben zu entfalten, das sich möglichst der Kontrolle des Parlaments entziehen will. Das Bestreben der Reichsverwaltung würde erleichtert, weil die formelle Etatskritik, die im Vorkriegsreichstag eine verhältnismässig grosse Rolle spielte, bis zum Jahre 1928 im Reichstag zu kurz gekommen ist. Bis zum Jahre 1924 machte schon die Inflation die Ausstellung sicherer Reichsetats und die Kontrolle derselben unmöglich. In der Zeit der Geldentwertung verlor man die Gewähr und auch die Uebersicht darüber, ob sich die Verwaltung an den Etat hielt. Später hat der Reichstag eine so grosse Menge gesetzgeberischer Arbeiten durchzuführen gehabt, dass auch bei stabilen Verhältnissen eine ausreichende Verwaltungskontrolle schon aus Zeitmangel nicht möglich gewesen ist. Jetzt hat der Haushaltsausschuss endlich ein Exempel statuirt und es ist anzunehmen, dass in den nächsten Jahren die Reichsbürokratie hinsichtlich planloser Ausgaben von Mitteln wesentlich vorsichtiger sein wird, da über allen, nicht bis auf den letzten Pfennig vertretbaren Ausgaben von Reichsgeldern jetzt das Damoklesschwert hängt, dass die Beamten ungesetzliche Ausgaben aus ihrer eigenen Tasche zurückerstatten müssen.

Neben diesen grundsätzlichen Fragen unterstreicht der Bericht des Haushaltsausschusses nachdrücklich alle Bestrebungen nach grösserer Etatklarheit und nach einer reinlichen Scheidung der Verantwortlichkeit für die verschiedenen Reichsausgaben. Insbesondere enthält der Bericht die Aufspaltung einer ganzen Reihe von Ausgabetiteln des Reichsetats, deren Fassung so dunkel war, dass man nicht ohne weiteres erkennen konnte, zu welchen Zwecken sie im einzelnen von der Verwaltung benutzt wurden. Von besonderer Bedeutung ist ferner, dass künftig der Reichsverwaltung, insbesondere dem Reichswehrministerium die Möglichkeit genommen wird, Titel in den Etat einzusetzen, bei deren Verwendung grosse

Rückerinnahmen entstehen, über die das Ministerium keine Rechnung zu legen verpflichtet ist. Auch die Mittel, die aus dem Etat des Reichswehrministeriums einzelnen Dienststellen zu Selbstbewirtschaftung aus dem Etat überwiesen werden sollen in Zukunft einer stärkeren Kontrolle unterliegen. Die 5 bis 7 Millionen Mark, um die es sich hier handelt, wurden bis jetzt nur alle 4 Jahre durchgeprüft. Jetzt wird die Kontrolle über diese Mittel verschärft und ausserdem werden auch hier in Zukunft die Rückerinnahmen sichtbar gemacht, die bei solchen Selbstbewirtschaftungsmitteln für die Heeresverwaltung entstehen.

Wenn die Arbeiten des Haushaltsausschusses des Reichstages und besonders die des Rechnungsausschusses seit dem Jahre 1928 in so konsequenter Weise zu einer Verschärfung der Kontrolle des Parlaments über die Verwaltung geführt hat, so ist das nicht zuletzt das Verdienst der Sozialdemokratie, deren Vertreter immer wieder bei allen sich ergebenden Gelegenheiten auf Misstände in der Verwaltung von Reichsgeldern und auf Uebergriffe der Verwaltung hingewiesen haben. In Verbindung mit der neuen Reichshaushaltsordnung, die der Haushaltsausschuss vor kurzem verabschiedet hat, bildet der jetzt erschienene Bericht des Haushaltsausschusses die Plattform für den Kampf um die Wiederkehr einer scharfen Kontrolle der Reichsverwaltung durch den Reichstag.

---

SPD. Aus Konstantinopel wird uns gemeldet: Die im Ausland verbreiteten Nachrichten, die Türkei sei an ihre ausländischen Gläubiger mit der Bitte herangetreten, ihr ein Moratorium zu gewähren, sind sachlich falsch. Die Türkei hat die bisher fälligen Raten auf die Auslandsschuld restlos und pünktlich bezahlt und für die nächste Rate liegt das Geld bereit. In Wahrheit handelt es sich bei den Gerüchten über türkische Moratoriumswünsche um einen von der türkischen Regierung unter geschickter Benutzung der hiesigen englischen Pressekorrespondenten läzierten Versuchsballon.

Die Türkei sucht Europa auf den Zahn zu fühlen, um sich darüber zu informieren, was das Ausland tun und sagen würde, wenn die Türkei eines Tages um eine Stundung seiner Schuldentzahlungen ersucht. Ob und wann ein solches Moratoriumsgesuch erfolgen wird, ist natürlich nicht zu sagen: bei dem in der Türkei bestehenden diktatorischen System können selbst die Einheimischen nur selten hinter die Kulissen sehen und die Regierung tut so ziemlich, was sie will. Es muss jedoch darauf aufmerksam gemacht werden, dass die türkische Auslandsschuld keineswegs eine Krieger- oder Reparationsschuld ist, sondern aus vor dem Kriege aufgenommenen Anleihen entstanden ist. Mit Hilfe dieser Anleihen, die zu einem guten Teil auch in Deutschland aufgelegt waren, hat die Türkei sich zahlreiche produktive und noch heute bestehende öffentliche Anlagen geschaffen. Der Gesamtbetrag der türkischen Auslandsschuld ist schon 1883 einmal und 1928 ein zweites Mal sehr erheblich herabgesetzt worden, so dass die Türkei nur noch einen Bruchteil dessen zu zahlen hat, was sie ursprünglich schuldete. Sie verwendet aber die Beträge, die sie für wirtschaftliche und andere Investitionen benutzen sollte, für gewaltige Heeres- und Flottenrüstungen und klagt dann, die Schuldentzahlungen liessen ihr nicht die Möglichkeit, für das Land etwas zu tun, weshalb ein Moratorium dringend erforderlich sei. In Wahrheit sind es die angesichts der kleinen und schwachen Bevölkerung des Landes völlig unangebrachten ausgedehnten Rüstungen und strategischen Bahnbauten, die die finanziellen Schwierigkeiten schaffen.

SPD. Von den grossen Berliner Privatbanken hat jetzt die Berliner Handelsgesellschaft ihren Abschluss für das Geschäftsjahr 1929 veröffentlicht. In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, dass das deutsche Finanzkapital im verflochtenen Jahr eine Reihe unangenehmer Dinge erlebt hat. Es kam der fürchterliche Zusammenbruch des Frankfurter Versicherungskonzerns, der, auch in seiner blamablen Abwicklung durch die Einstellung der deutschen Grossbanken, den deutschen Auslandskredit sehr schädigte, der Zusammenbruch der New Yorker Effektenbörse und schliesslich die Serie von Pleiten im deutschen Bank- und Bankiergewerbe, die auch bei den kapitalkräftigen Grossbanken immerhin Spuren hinterlassen hat.

Bei der Berliner Handelsgesellschaft ist hiervon allerdings wenig zu merken. Dies hängt mit dem eigenartigen Aufbau der Organisation dieser Bank zusammen, die keine Depositenkassen unterhält und ihre Geschäfte auf einen kleinen Kreis grösserer Kunden (Grossindustrie usw.) beschränkt. Die Gewinne aus Wechseln, Zinsen und Devisen sind von 6,6 auf 7,9 Millionen Mark gestiegen, während die Gewinne aus Provisionen mit 4,0 Millionen Mark stabil geblieben sind. Wertpapier- und Konsortialgewinne, die im vergangenen Jahr mit 1,3 Millionen Mark erschienen, werden diesmal infolge der Dauerkrise an der Börse nicht ausgewiesen. Nach Abzug der Verwaltungskosten und Steuern, die sich mit 5,77 bzw. 1,81 Millionen Mark verringert haben, verbleibt ein von 2,9 auf 3,9 erhöhter Reingewinn, aus dem wieder eine Dividende von 12 Prozent gezahlt wird.

Der Gesamtumsatz der Bank, der im Vorjahr von 22 auf 25,3 Milliarden gestiegen war, hat diesmal einen geringeren Zuwachs auf 26,3 Milliarden zu verzeichnen. Besonders ist infolge der schlechten Börse das Börsenkredit- und Beleihungsgeschäft (Lombards) zurückgegangen; die Börsenkredite erscheinen in der Bilanz mit nur 32,4 gegen 40,4 Mill. Mark. In der Steigerung des Scheck- und Wechselbestandes von 63,9 auf 79 Mill. Mark spiegelt sich die kurzfristige Verschuldung des Reiches wieder, da von dem Bestand allein 20 Millionen auf Reichsschatzanweisungen entfallen. Dagegen hat das Hauptgeschäft der Bank, die Bevorschussung von verfrachteten und eingelagerten Waren, eine weitere kräftige Ausdehnung von 95,2 auf 114,4 Mill. Mark erfahren. Nach dem starken Aufschwung des deutschen Aussenhandels war das zu erwarten. Die Kreditbeanspruchung durch Schuldner in laufender Rechnung ist von 158,7 auf 172,5 Mill. Mark gestiegen, worunter 134,3 Mill. Mark gedeckte Kredite sind. Auf der Gegenseite hat sich die Summe der zur Verfügung stehenden fremden Gelder von 399,4 auf 436,6 Mill. Mark erhöht.

Trotz der anhaltenden Kursstürze an der Börse sind der Bank nur ganz geringfügige Ausfälle bei den Schuldnern entstanden und von den rund 200 Bankzusammenbrüchen ist das Institut überhaupt nicht in Mitleidenschaft gezogen worden. Von der zweimaligen Zinssenkung der Reichsbank verspricht sich die Verwaltung günstige Rückwirkungen auf die Wirtschaft, besonders auf das Geschäft für festverzinsliche Werte.

---

#### Berliner Milchpreise.

---

SPD. Milchpreis Berlin: Erzeugerpreis für 1 Liter Vollmilch frei Berlin = 15½ Pfennige ab 14. Februar. Zur Zeit beträgt der Zuschlag für a) tiefgekühlte Milch 0,5, b) molkereimässig bearbeitete Milch 1 - 2,25 Reichspfennig je Liter nach Massgabe der abgeschlossenen Verträge.

---



Roggen schwächer.

(Berliner Getreidebörse vom 13. Februar.)

SPD. Die Berliner Produktenbörse hatte am Donnerstag nur für Weizen stetige Tendenz, während Roggen schwächer veranlagt war. Schuld daran hatte das plötzlich wieder verstärkte Angebot, für welches die Mühlen nur wenig Kaufinteresse zeigten, so dass die Stützungsstellen stark intervenieren mussten. Am Markte der Zeitgeschäfte waren trotzdem Preisrückgänge für Roggen zu verzeichnen. Knapper blieb das Angebot an Weizen. Da sich zugleich bessere Kaufneigung, namentlich bei den rheinischen Mühlen bemerkbar machten, konnten sich die Preise ziemlich behaupten. Der Mehlmarkt hatte sehr geringen Verkehr. In Hafer und Industrieroggen konnten einige Exportverkäufe abgeschlossen werden.

	12. Februar	13. Februar
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	237 - 240	237 - 240
Roggen	159 - 163	159 - 163
Braugerste	160 - 170	160 - 170
Futter- und Industrieroggen	140 - 149	140 - 149
Hafer	125 - 135	126 - 136
loco Mais Berlin	-	-
Weizenmehl	28,50-33,00	28,25-35,00
Roggenmehl	21,50-25,25	21,25-25,00
Weizenkleie	7,75- 8,50	7,75- 8,50
Roggenkleie	7,75- 8,25	7,75- 8,25

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 253 $\frac{1}{2}$  (Vortag 253  $\frac{3}{4}$ ), Mai 264 $\frac{1}{2}$  (265), Juli 273 und Brief (274 $\frac{1}{2}$ ), Roggen März 172-172 $\frac{1}{2}$  (173 $\frac{1}{2}$ ), Mai 181 und Geld (182  $\frac{3}{4}$ ), Juli 183 (184  $\frac{3}{4}$ ). Hafer März 139-140 (139 $\frac{1}{2}$ ), Mai 146-147 (148), Juli 152 (152).

Amtliche Eiernotierung.

(13. Februar)

SPD. Preise in Pfennigen je Stück im Großhandel: Deutsche Eier: Trinkeier (vollfrische, gestempelte) Sonderklasse über 65 Gramm 16, Kl. A. über 60 Gr. 13 $\frac{1}{2}$ , Kl. B. über 53 Gr. 12, Kl. C. über 48 Gr. 9; frische Eier, Kl. B. über 53 Gr. 10 $\frac{1}{2}$ , Kl. C. über 48 Gr. 8; aussortierte kleine und Schmutzeier 6 $\frac{1}{2}$ . Auslandseier: Dänen, 18er 15  $\frac{3}{4}$ -16, 15 $\frac{1}{2}$ -16er 12  $\frac{1}{4}$ , Holländer, Durchschnittsgewicht 68 Gr. 15  $\frac{3}{4}$ -16, 60-62 Gr. 13-15  $\frac{1}{4}$ , 57-58 Gr. 12-12  $\frac{1}{4}$ , leichtere 10-10 $\frac{1}{2}$ , Belgier 68 Gr. 15  $\frac{3}{4}$ , 60-62 Gr. 14  $\frac{1}{4}$ , Italiener usw. 57-58 Gr. 11-11 $\frac{1}{2}$ , Rumänen 8 $\frac{1}{2}$ -9, Ungarn 9 bis 9 $\frac{1}{2}$ , Polen, normale 8, kleine, Mittel- Schmutzeier 6-7. In- und ausländische Kühlhauseier: Extra gröse 9, grosse 8, normale 6 $\frac{1}{2}$ -7, Chinesen und ähnliche 6-9, Kälkeier-. Witterung: Schön. Tendenz: ruhig.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

(13. Februar.)

SPD. Amtliche Kartoffelerzeugerpreise, Berlin, je Zentner waggonfrei ab märkischen Stationen: Weisse 1,70 bis 2, Rote und Odenwälder Blaue 1,80 bis 2,20, Nierenkartoffeln 3,70 bis 4,10, andere gelbfleischige Kartoffeln 2,50 bis 2,80 Mark, Fabrikkartoffeln 7  $\frac{3}{4}$  bis 8  $\frac{3}{4}$  Pfennige je Stärkeprozent.

# Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 12.

Berlin, den 13. Februar 1930.

## Wandlungen des Frauentypus.<sup>K</sup>

SPD. Das 19. Jahrhundert hat eine völlige Umwandlung der menschlichen Gesellschaft und damit auch des weiblichen Geschlechts gebracht. Wie anders ist, äusserlich und innerlich, das Frauenideal von einst, wie es sich uns zeigt in den Dichtungen und Berichten im Lauf der Jahrhunderte! Die germanische Frau, von grosser Gestalt, mit langwallender blonder Lockenmähne, begleitet ihren Mann auf die Jagd und Kriegszüge. Dieser Typus weicht der Frauengestalt der Frühgotik, dem zarten, holden Geschöpf, das von den Minnesängern angeschwärmt und besungen wird. Es ist fast wie eine Reaktion gegen diese Romantik der Minnesänger, die der Wirklichkeit des Lebens nicht standhielt, dass die Zeit der Reformation so reich ist an Schmähschriften und Dichtungen gegen das weibliche Geschlecht. Nur Cornelius Agrippa aus Hettesheim nahm entschieden die Partei der Vielgeschmähten in seiner Schrift "Von der Vortrefflichkeit des weiblichen Geschlechts". Er meinte, es sei nur Ungerechtigkeit und Tyrannei der Männer, dass sie die Weiber auf Nadel und Faden beschränken und alle öffentlichen Rechte und Berufsarten ihnen verweigern, denn auf allen Gebieten des Wissens und Könnens hätten Weiber sich ausgezeichnet.

Es hat dann freilich Jahrhunderte gedauert, bis die Ansicht des Agrippa sich durchgesetzt hat. An die Stelle der ritterlichen Kultur tritt die bürgerliche der Städte. Mit ihr wandelt sich das Frauenideal aufs neue. Es wird bürgerlicher, hausfraulicher, materieller. Dann brachte der Dreissigjährige Krieg unsägliche Armut über Deutschland. Die Zeit der grossen Glaubenskämpfe zerstörte die Kultur der Städte des Mittelalters. Es kommt ein ganz neues Zeitalter des Rokoko, stark von Frankreich beeinflusst. Aus dieser Zeit stammt die "mätresse", die Herrin. Als lebenswürdige, geistreiche, belesene und redewandte Salondame steht das Frauenideal des 18. Jahrhunderts vor uns. Die Taille eingeschnürt. Das natürliche Haar bedeckt mit einer ungeheuren Perrücke. Geschminkt, gepudert, ein Schönheitspflasterchen auf den rosigen Wangen. Die Rokokodame ist die Herrscherin im Reiche der Geselligkeit, der schönen Künste, der Mode, ja, auch im Reiche der Politik. Tändelnd, schmachtend, kokettierend verschwendet sie, ohne zu arbeiten, die Zeit, regiert die Geschicke von Völkern und Ländern.

Und wieder kommt die Reaktion. Der Hunger der Massen beschwört die französische Revolution herauf, die auch zur geistigen Revolution wird. Wieder fließt das Haar in natürlichen Wellen. Korsett und Krinoline verschwinden. Die schlank Körperlinie der Frau wird zum Ideal. An die Stelle der schweren Samte und Brokate treten luftige, leichte Stoffe. Auf die Damen des Rokoko folgt die Frau der Romantik. Es ist die Zeit der vornehmen, freien Lebensauffassung, die wundervolle Blüten, besonders in der deutschen Frauenwelt, hervorbringt, in der Geist mehr gilt als Körper. Es sind die Menschen, die das Ideal auch der Wandlung der Ehe verkörpern. "Mit grösserer Grazie war niemand verheiratet, völlige Freiheit gebend und nehmend," sagt Varnhagen von Wilhelm und Karoline Humboldts Ehe.

Wieder kam eine Wandlung. Das Jahrhundert der Maschine, des Dampfes, der Elektrizität brachte das Erwachen der neuen Frau. Schon längst hat es die Arbeiterin hinausgetrieben aus dem engen, beschränkten Heim in die Fabriken, in

die Organisationen. Noch aber klammert sich die Frau des Bürgertums an alte Sitten, alte Formen, alte Gewohnheiten. Doch auch diese Frauen erwachen. Es beginnt der Kampf um Frauenarbeit, sei es in der Fabrik, sei es beim Studium, sei es im öffentlichen Leben. Eine Reihe tapferer Frauen kämpft in vorderster Linie. Allen voran Luise Otto-Peters, die es für die Pflicht der Frauen erklärt, am öffentlichen Leben teilzunehmen, Auguste Schmidt und Henriette Goldschmidt, die als erste das Recht auf Bildung fordern für die Frau, Helene Lange, die die Tore zum Recht auf Studium der Frauen öffnet, Minna Cauer, die das Stimmrecht fordert für die Frauen. Aber diese Wandlung der Frau war nicht möglich ohne schwerste Kämpfe. Verhöhnt, verlacht wurden diese Vorkämpferinnen der Frauenbewegung. Wer kann sich heute noch vorstellen, dass Anita Augspurg von der Polizei in Berlin verhaftet wurde, weil sie kurz geschnittene Haare hatte und ein enges, kurzes Schneiderkleid trug? Freilich zeigen sich auch die Begleiterscheinungen aller Übergangszeiten. Innerlich zerrissen, vergiftet und vergiftend erscheinen Frauengestalten, wie Strindberg oder Wedekind sie schildern.

Allmählich wächst ein neues Idealbild herauf, die Frau von heute. Rein äußerlich betont sie ihre Freiheit. Sie hat sich das Ideal der alten Zeit, die Locken und Zöpfe abgeschnitten. Sie trägt den Bubikopf, den kurzen Rock, den freien Hals, denn sie kann nicht lange Stunden auf ihre Toilette verwenden, wie einst die Patrizierin oder die Salondame des Rokoko. Sie ist im Beruf und erobert sich alle Arbeitsgebiete. Sie will ihren Körper sich frei entwickeln lassen. Sie will ihn stählen durch Turnen, Baden in Licht, Wasser und Sonne. Sie will im gesunden Körper den Geist gesund entwickeln. Der mütterliche und schwächerliche Typus der neuen Frau gibt auch der Ehe von heute ihre Prägung. Die Frau von heute ist nicht mehr nur Hausfrau, nur Mutter, sie ist auch nicht mehr die Herrin. Sie ist die Kameradin, die wahre Gefährtin, die Seite an Seite mit dem Manne im Leben steht. Nicht mehr Götzenbild, nicht mehr Puppe, nicht mehr Sklavin ist die Frau von heute, sondern ein freier Mensch, der seiner Zeit das Gepräge seiner eigenen, seiner weiblichen Persönlichkeit geben will. Haben wir trotz allem noch das Luxusgeschöpf, für das eine Stunde Mode wichtiger ist als aller Kampf um Gleichberechtigung, so hängt auch diese weniger erfreuliche Erscheinung zusammen mit der Wandlung der Frau.

Wir haben gesehen, wie ungeheuerlich diese Wandlung war im Laufe der Jahrhunderte. Was wir ererbt haben an Herkommen, an Anschauungen, an Begriffen, das lässt sich nicht von heute auf morgen über Bord werfen. Jede Zeit des Übergangs zeigt Auswüchse. Jede Zeit des Übergangs ist verbunden mit schwersten Kämpfen. Überwinden kann man sie nur, wenn man mit klaren Augen in die Vergangenheit sieht. Wenn man erkennt, wie jede Zeit ihre Vorzüge, ihre Berechtigung hat, aber auch ihre Nachteile, ihre Fehler. Mit ebenso klaren Augen aber muss man in die Gegenwart sehen. Man muss verstehen, dass das Rad der Weltgeschichte sich nicht mehr rückwärts drehen lässt. Die neue Zeit bringt neue Anschauungen, neue Pflichten. Sie schafft ein neues Frauenideal. Das Bedeutsame daran ist, dass sie die Frauen selbst ruft, an diesem Ideal mitzuschaffen, und dass das neue Frauenideal hinübergreift auf alle anderen Länder. Die Frauen nicht nur in Europa und Amerika streben ihm nach. Die Frauen in China wollen sich nicht länger mehr die Füße verkrüppeln lassen, die Ägypterinnen nicht länger durch Schleier ihr Gesicht verhüllen lassen. Die Japanerin strebt nach Wissen. Die Inderin kämpft gegen die Bedrückung ihres Volkes durch fremde Mächte und gegen die Verbrechen, die durch Kinderehen ihrem Geschlecht angetan werden. Ringende und Suchende sind die Frauen von heute. "Die Ringenden sind die Lebendigen, und die auf irrenden Wegen suchen, das sind die Guten."

Anna Bloss.

## Mutterschaft in Nöten.<sup>x</sup>

SPD. Wenn in der engen Wohnung drei Kinder in einem Bett schlafen und das vierte gefürchtet wird, - denn von "Erwartung" kann man da wohl nicht reden - so ist das nicht der geeignete Augenblick, um über die Ursachen nachzudenken, die an dem Elend schuld sind. In diesem Stadium hört man nicht gern, dass für die Aufzucht eines Kindes von proletarischen Eltern zehn Arbeitsjahre erforderlich sind. Wer aber in der glücklichen Lage ist, sich über den eigenen Lebensplan noch den Kopf zu zerbrechen, der kann die lehrreiche Schrift "Mutterschaft in Nöten" (Heft 1 der bevölkerungspolitischen Schriften des Reichsverbandes für Geburtenregelung und Sexualhygiene, Nürnberg, Rohlederstrasse 12) von Dr. Felix Theilhaber mit sehr grossem Nutzen lesen. Einmal findet man hier in kürzester, allgemeinverständlicher Darstellung auf 22 Seiten das notwendigste Rüstzeug für den politischen Kampf gegen den Abtreibungsparagraphen; daneben aber, und das geht jede Frau an, eine wunderbar klare Darstellung der Entwicklungsgeschichte der Geburtenbeschränkung.

Die grosse Fruchtbarkeit, mit der die Natur jedes Geschöpf der Erde ausgestattet hat, bringt Tausende von Tieren jeder Art ans Licht, deren Mehrzahl beim Kampf ums Dasein zugrunde geht. Immer nur ein kleiner Rest bürgt für die Fortsetzung der Art, wenn nicht gar Eingriffe der Menschen für eine Beschränkung der Tierzahl nach ihrem Sinne sorgen. Der primitive Mensch, der sich von Viehzucht und Jagd ernährte, war zu seinem Schutz und zur Versorgung seiner Sippe auf reichen Nachwuchs angewiesen, abgesehen davon, dass Hungersnot, Seuchen und Kriege die besten Kräfte vorzeitig vernichteten. Das modern geordnete Staatswesen, die Fortschritte in der Medizin haben die sichtbarsten Feinde des primitiven Menschen unschädlich, die Überproduktion an Nachwuchs unnötig gemacht. Bei günstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen, beim heutigen Stand der medizinischen Wissenschaft, könnten 95 % aller Neugeborenen lebensfähig erhalten und aufgezogen werden. Trotzdem sterben jährlich Hunderttausende von Säuglingen und Kindern als Opfer der sozialen Verhältnisse, müssen 60 bis 75 Mütter gebären, damit 25 bis 40 Kinder am Leben bleiben. Die Aufzucht eines Kindes im Arbeiterhaushalt bis zu seiner Erwerbsfähigkeit mit 16 Jahren kostet an baren Auslagen insgesamt etwa 12 000 Mark, abgesehen von dem Verlust, den die Mutter durch entgangenen Arbeitsverdienst erleidet. Rechnet man für die mütterliche Arbeitsleistung nur einen Lohnausfall von zwei Stunden pro Tag, so ergibt das wiederum etwa 6 000 Mark. Für den männlichen ungelerten Arbeiter allein bedeutet dieser Aufwand für das Kind den Ertrag von sieben Jahren ununterbrochener Arbeit ohne Verdienstausschlag infolge von Krankheit und Arbeitslosigkeit. Für den nochbezahlten Spezialarbeiter oder Angestellten ungefähr zweieinhalb Jahre.

Solange wir also in einem Zeitalter der Übervölkerung leben, das für die kommende Generation auch keine sicheren Aussichten auf genügende Ernährung, Behausung und Arbeit zu bieten hat, muss man den Geburtenrückgang begrüßen. Nur sollten die Frauen sich darüber klar sein, dass die Abtreibung, deren Freigabe wir an sich fordern müssen, in jedem Falle das unerwünschteste Mittel bleibt, um Geburten zu verhindern. Der erfahrene Verfasser, Spezialarzt für diese Fragen seit 20 Jahren, schildert noch einmal ausführlich alle bisher bekannten Methoden der Schwangerschaftsverhütung, die durch lächerliche Gesetzesparagraphen bei uns noch immer nicht genügend bekannt sind. Die Frau in Frankreich z.B., wo die Frucht-Abtreibung ebenfalls noch unter strengster Strafe gestellt wird, ist viel aufgeklärter und greift viel seltener als die deutsche Frau zu dem letzten verzweifelten Mittel.

"Alle diese Dinge sind tausendmal gesagt und viel öfter geschrieben worden. Trotzdem sehen wir unaufhörlich, wie zahllose Arbeiterfrauen und Mädchen unfähig sind, ihr persönliches Frauenschicksal selbst zu gestalten. Wir können nicht

darauf warten, bis es der Arbeiterklasse gelingt, ihren Frauen und Kindern den Platz an der Sonne, Luft, Licht und Nahrung durch politischen und gewerkschaftlichen Kampf zu erringen. Wir müssen heute und morgen, jetzt gleich daran denken, dass unser einziges Kapital, der gesunde Körper, täglich bedroht ist; glückliche Mutterschaft, gesunde Kinder sind nur möglich, wenn wir uns aufklären lassen, wenn wir nachdenken und unser Liebesleben auch danach einrichten.

Hilde Walter.

-----  
Nach vierzig Jahren.<sup>x</sup>  
-----

Von André Reuze.

SPD. Das junge Stubenmädchen kam wie allabendlich behutsam mit der Tasse Kamillentee herein. Sie stellte sie vorsichtig, um nichts in Unordnung zu bringen, auf den Schreibtisch des Herrn Maloisier, der hinter dem Berge alter Bücher und Schriften fast verschwand. Dann zog sie sich geräuschlos zurück.

Frau Maloisier erhob sich. Sie hatte schlohweisses Haar. Mit gutigem Lächeln neigte sie sich vor, um den Tee zu prüfen.

"Du kannst ihn schon trinken, mein Lieber; er ist nicht zu heiss."

Während er schluckweise den lichten Aufguss kostete, betrachtete sie ihn voll Zärtlichkeit. Nach vierzig Jahren bewunderte sie ihn noch ebenso, wie als junges Mädchen. Er hatte ausgezeichnete Bücher über die grossen Seeleute geschrieben. Aber die Öffentlichkeit kannte seinen Namen kaum. Und die Zeitungen nannten ihn nur selten. Während er Gesellschaften und öffentliche Empfänge miß, unternahm er mit seiner Frau Spaziergänge in den Wald und pflückte Erdbeeren und Maiglöckchen. Arm in Arm schritten sie dahin und trällerten alte Lieder. Den Rahmen ihres ganzen gemeinsamen Lebens bildete immer dieselbe Wohnung, im Herzen von Alt-Paris, mit dem Blick auf die Seine. Sie war erfüllt von frohen, trauten Erinnerungen. Die beiden wichtigsten Ereignisse all dieser Jahre waren die Heirat ihrer Tochter und neulich der Tod ihrer alten Bedienerin Julia.

Herr Maloisier zündete sich eine Zigarette an und trat auf den Balkon hinaus. Er war fest davon überzeugt, dass die Frauen, auch wenn sie es in Abrede stellen, den Tabakrauch als unangenehm empfinden. Die Frühlingsnacht senkte sich herab, eine jener unendlichen und doch so kurzen Nächte, da alle Sterne am Firmament erstrahlen. Der Mond spiegelte sich in der Seine, die gemächlich zwischen den finsternen Uferdämmen dahinfloss. Die alten Häuser hoben sich wie scharfe Silhouetten vom Himmel ab.

"Elise, Elise, komm doch und schau!"

Sie trat zu ihm auf den Balkon und teilte schweigend sein Entzücken.

Als sie vor vierzig Jahren, in ihrer Hochzeitsnacht, zum erstenmal in ihr Heim gekommen waren, hatten sie genau so auf diesem Balkon verweilt. Es war eine ebensolche Mondnacht gewesen wie heute. Um den beglückenden Augenblick, vor dem sie in ihrer Befangenheit zurückbebt, hinauszurücken, waren sie hier stehen geblieben, in den Anblick des Himmels versunken.

"Bist du noch nicht müde, Liebling?"

"Nein, Geliebter, noch nicht."

Die linde Stille hatte sie gezwungen, leise zu sprechen. Die banalsten Phrasen waren zum Geständnis geworden in diesem träumerischen Lichterglanz. Um ihr besser einen Stern zeigen zu können, hatte er sie um die Taille genommen und sie an sich gezogen. Aber sie vermochte nichts mehr zu sehen und nicht mehr den Sinn seiner Rede zu verstehen. Sie hatte nur den Schlag ihrer Herzen, die aneinander, füreinander schlugen, gefühlt.

Seither hatten diese Herzen immer im gleichen Takte geschlagen. Ihr ruhiges, sicheres Glück war im sanften Blau jener langen, leuchtenden Nacht aufge-

gangen. Die Erinnerung daran zauberte ein Lächeln auf ihre Gesichter, während sie an der Brüstung des Balkons lehnten, wie damals. Niemals in diesen vierzig Jahren hatten sie wie heute gemeinsam eine Mondnacht bewundern können, die jene ersten so ähnlich war.... Vielleicht verstärkte sich diese Illusion durch den nahenden Hochzeitstag. Vielleicht leuchtete auch das Weiss des Negligés der alten Dame heute im Halbdunkel so wie damals das Kleid der Neuvermählten. Er fragte wie unbewusst: "Bist du noch nicht müde, Liebling?"

"Nein, Geliebter, noch nicht."

Sie mussten lachen. Denn sie erinnerten sich wohl...ach, sie erinnerten sich an alles...

Dann zog er sie sanft in seine Arme. Welch ein Magier, dieser Mond, der die weissen wie die blonden Haare versilbert, der Runzeln verschwinden lässt und die Herzen....

Sie kannten einander so genau, sie waren einander so sehr vertraut, dass alles, was der eine überhaupt sagen konnte, von dem anderen verstanden wurde, ehe es noch ausgesprochen war. Sie erriet, dass er sagen wollte: "Wie du mich glücklich gemacht hast!", und flüsterte: "Und du bedauerst nichts?"

"Doch! Dass wir nicht mehr jung sind."

"Was tut's, da wir zusammen alt geworden sind! Deine Augen lieben mich noch so wie in unserer ersten Nacht. Du bleibst immer Du, und mein Herz ist jung geblieben. Hätten wir damals auf dem Balkon nebenan ein altes Paar gesehen wie wir es heute sind, wir hätten gelächelt....". Und dann sagte sie, ihr schönes Antlitz dem Monde zuwendend: "Gott, wie schnell vierzig Jahre vergehen können, und unser erster Kuss ist noch so nah!"

"Der erste ja, - aber der Letzte?"

"Der letzte...?"

"Siehst du, du hast es ebenso vergessen wie ich. Man erinnert sich immer nur an den Ursprung seiner Liebe."

"Ja, alles hat ein Ende."

"Dasselbe hat mir einst meine Mutter gesagt, als ich noch ein kleiner Junge war, mein letztes Bonbon gegessen hatte und plötzlich bemerkte, dass die Tüt in meiner Tasche leer war. Schade! Mir hätte das letzte Bonbon gewiss besser geschmeckt, hätte ich daran gedacht, dass keine mehr da wären, Elise..."

"O du Lieber!"

"Seit langem schon bewohnst du das Zimmer deiner Tochter, und unser Zimmer ist nun das meine. Das Zimmer unserer Jugend. Sieh, es ist derselbe Mondschein. Nichts hat sich ringsum geändert. Sieh mich nur an! Mit demselben ein wenig erschrockenen Blicke hast du mich ja auch in unserer Hochzeitsnacht angeblickt!"

"Du grosses Kind!"

"Und nachher bargst du dein Gesicht schamhaft an meiner Brust und sagtest gleichfalls "Grosses Kind, grosses Kind"...." - -

"Was gibt's?"

Das neue Stubenmädchen war soeben mit einer Lampe in der Hand ins Studierzimmer eingetreten.

"Der Hauswart hat diesen Brief heraufgebracht. Ich habe das Bett des gnädigen Herrn und das der gnädigen Frau zurechtgemacht. Gute Nacht, gnädiger Herr, gute Nacht, gnädige Frau!"

Es war ein ausführlicher Brief ihrer Tochter, erfüllt von Mitteilungen über die Fortschritte ihres kleinen Enkels, der schreiben lernte. Sie unterhielten sich lange damit, ihn auszulegen.

"Ist dir nicht kalt?" fragte Frau Maloisier. "Es scheint mir, dass die Luft kühler wird."

Sie kehrten auf den Balkon zurück. Eine grosse Wolke verdeckte den Mond. Die Pappeln unten am Kai bewegten sich zitternd. Als sie sich anblickten, vermochten sie kaum mehr ihre Umrisse zu unterscheiden. Schweigend traten sie wieder ins Zimmer zurück. Herr Maloisier schloss das Fenster und leuchtete dann

seiner Frau bis an die Tür ihres Boudoirs. Sie umarmten sich wie immer. "Gute Nacht, Liebling!" Und sie antwortete mit bezauberndem Lächeln: "Gute Nacht, Grosspape...."

(Deutsch von Hans Blum.)

---

### Ein Strassenfest.<sup>x</sup>

---

SPD. Denke dir, es sei ein heisser Sommertag! Die Strasse, in der du wohnst, wird neu gepflastert. Dann denke dir weiter, du seist noch mal wieder der kleine Junge von damals, der seine Strassenfeste feiert! Alles Leben nur ein Spiel.

Die ganze Strasse haben sie aufgerissen - rein zum Vergnügen - und ganze grosse Karren voll Sand ausgeladen, damit wir daraus Burgen bauen können und Backöfen und kleine Sandküchelchen. Und Karren voll achteckiger, grosser Pflastersteine, die später in Reih und Glied eingestampft werden. Die Pflastermänner sind so lustige Leute und hacken und graben und singen dazu oder pfeifen. Alle haben die Jacken ausgezogen und auf die Fensterbänke der Häuser gelegt oder an die Schellenknöpfe gehängt. Und die Sonne scheint so lustig, wie sie sonst niemals scheint. Alles ist nur ein ahnungslos glückliches Kinderspiel.... Auch dürfen wir den Pflasterleuten bei der Arbeit helfen, dürfen mit ihren Werkzeugen, die gerade frei sind, Erde locker machen oder Steine heranschieben. Das macht die Kameradschaft in der Strasse.

Dann läutet es Mittag. Auf den ersten Glockenschlag ruht alle Arbeit. Überall auf den Haustürschwelen, auf schattigen Plätzchen bei einem Sandhaufen bilden sich kleine, trauliche Grüppchen. Henkelmänner werden ausgepackt, darin das Mittagessen noch warm ist, das Frauen oder kleine Mädchen den Männern gebracht haben. Wie das nun gut schmecken muss! Ordentlich heisshungrig wird uns kleinen Zuschauern dabei.

Unsere Mutter muss wohl sowas geahnt haben; denn plötzlich ruft sie uns an die Haustür und bringt uns einen Napf mit Essen heraus, und damit springen wir zu den Pflasterleuten in so ein Grüppchen hinein - und es schmeckt uns; besser noch als zu Ostern und Pfingsten schmeckt es uns.

Nach dem Essen kommt die Mittagsruhe. Lang ausgestreckt liegen wir da auf dem Sande. Ja, nach einem Morgen schwerer Arbeit tut das Ausruhen brav gut, und weicher ruht es sich da auf der Strasse als in dem weichesten Königsbette. Alles Leben nur ein Spiel. - - -

Ja, wenn du dir denkst, dass du wider der kleine Junge von damals wärst, kannst du es sicherlich nicht begreifen, dass die Erwachsenen sagen: "Gott sei Dank, wenn die Bublei und der Dreck erst vorüber sind!"

Karl Schneider - de Witt.

---

SPD. Einfache Rechnung.<sup>x</sup> Eine berühmte Pariser Schauspielerin wahr sehr niederlich im Geldausgeben. Ihr Freund drängte, sie solle doch ihre Ausgaben aufschreiben. Eines Tages tut sie ihm den Gefallen. Schreibt folgenden Zettel:

Einem Armen gegeben	5 Fr.
Futter für meinen Vogel	0 " 10
<u>Verschiedenes</u>	10 000 "

---

# Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S · P · D

Berlin, den 13. Februar 1930.

Fahrt durch das mittlere Amerika.<sup>x</sup>

SPD. Hinter mir liegt der weite amerikanische Westen, das Land der Farmer und Viehzüchter, das mit dem rein industriellen Osten immer mehr in politische Differenzen gerät. Es ist der alte Gegensatz der Interessen von Stadt und Land, der sich heute auch jenseits des Ozeans bemerkbar macht. Wie bei uns spielen auch hier Zollfragen und Unterstützung der notleidenden Farmer die Hauptrolle. Da die grosse Masse der Farmer zusammen mit den unzufriedenen Elementen der Arbeiterschaft der Regierung, die vor allen Dingen der industrieller Prosperität das Wort redet, eines schönen Tages gefährlich werden könnte, so hat sich Präsident Hoover angesichts der schlechten Ernte des letzten Herbstes genötigt gesehen, weitgehende Konzessionen an die Landwirtschaft zu machen und ihr mit zahlreichen Unterstützungen unter die Arme zu greifen.

Der Kontinentalexpress durchrast in drei Tagen und Nächten die grandiosen Berge der Rocky Mountains und die unendliche Ebene der Prairie. Trotzdem ist es noch zu lange: immer das gleiche Bild der Landschaft, die gleichen kleinen Stationen, die unübersehbaren Felder und die grossen Farmhäuser. Selbst die spannendsten amerikanischen Detektivgeschichten werden langweilig, und nur die paar Mitreisenden geben etwas Abwechselung. Da ist der Reisende einer grossen Getreidefirma in Chikago, der dauernd mit Notizbuch und Bleistift darsitzt und mir im Vertrauen erzählt, dass man trotz der knappen Ernte dieses Jahr wohl ein gutes Geschäft machen werde. Die Farmer brauchen dringend Geld, um ihre Löhne und Abzahlungen auf Maschinen usw. zu bezahlen, die meistens nach der Ernte fällig sind. Sie müssen also ihren Weizen schon jetzt zu dem noch billigen Preise verkaufen. Die Gesellschaft aber speichert ihn in ihren riesigen Elevatoren auf und hofft, dass im Frühjahr eine allgemeine Knappheit eintreten wird, um dann dieses, besonders für die ärmeren Schichten notwendige Lebensprodukt mit ungeheuren Gewinnen zu verkaufen. Es ist die alte Spekulation auf das kapitalistische Verteilungssystem, das durch Angebot und Nachfrage, die künstlich beeinflusst werden, aber nicht durch die wirklichen Bedürfnisse reguliert wird.

Die ersten grösseren Plätze sind die Zwillingsstädte Minneapolis und St. Paul im Staate Minnesota. Es sind die ersten Vorposten des Ostens nach dem ferneren Westen. Umschlag der Ackerbauprodukte und andererseits riesige Warenversandhäuser, die den weit entfernten Farmer mit allen Gebrauchsgegenständen vom Pferdesattel bis zum fertigen Auto versorgen, bilden die Haupterwerbszweige dieser mittleren Städte am oberen Mississippi. Von hier aus setze ich meine Reise im Automobil fort und habe eine herrliche Fahrt durch die Schönheiten des Mississippitales bis nach Milwaukee und dann am Michigan Lake entlang nach Chikago. Die Strassen sind ausgezeichnet. Auf dem glatten Asphalt erreicht der Wagen oft Geschwindigkeiten von 80 bis 90 Kilometern. Vorbei sind die ewig langen, wie mit dem Lineal gezogenen, geraden Strassen der Ebene, die oft 30, 40 Kilometer keine Abzweigung haben. In kühnen Bogen und Serpentinaen schlängelt sich der Weg bald am Flusse entlang, um dann wieder auf die Ebene über dem Tale emporzusteigen. In den Nationalparks glaubt man sich bald in den deutschen Odenwald versetzt. Der Mississippi ist hier noch schmal und verhält nichts von seiner späteren, majestätischen Grösse.



Milwaukee, die grösste Stadt im Staate Wisconsin, soll der stärksten Prozentsatz Deutscher von allen amerikanischen Städten haben. Aeusserlich merkt man nichts davon. Ein paar deutsche Namen und deutsche Kirchengemeinden, das ist so ziemlich alles. Sonst das Bild einer mittleren amerikanischen Stadt: im Zentrum einige Hochhäuser im Stile der Chikagoger Wolkenkratzer, die Marmorpaläste der Geschäftshäuser und in den Vororten die kleinen, meist aus Holz gebau- ten Wohnvillen der besser bezahlten Arbeiter und Angestellten. Im ganzen eine schöne Provinzialstadt mit viel Anlagen und Gärten, der aber das tosende Leben der Industriemetropole Chicago fehlt, in die sich auch Handel und Industrie immer mehr verlegen. Selbst der innerliche Zusammenhang zwischen den 400 000 Deutschen soll nicht allzu gross sein. Mit Mühe und Not hält sich ein kleines, deutsches Theaterchen, und nur eine Unmenge deutscher Kegler- und Gesangsvereine zeigen, dass dieser Trieb dem Deutschen auch im Auslande nicht so schnell abgeht. Allerdings soll man dort auch dieses fürchterliche Heimbräu kosten können, ein schreckliches Gesöff aus Hopfen, Malz und verschiedenen, anderen Stoffen, die man getrennt in der Drogerie zu kaufen bekommt. Die Prohibition kann dagegen nicht einschreiten, denn zu Hause kannst du machen, was du willst.

Von Milwaukee nach Chicago fährt man mit dem Omnibus etwa vier Stunden. Die Eisenbahn braucht dazu eine etwas kürzere Zeit, ist aber dafür erheblich teurer. So ist es verständlich, dass der Riesenbus, der mit 80 Kilometer Geschwindigkeit durch die Gegend rast, eine ernste Konkurrenz der Eisenbahngesellschaften darstellt, zumal da man neuerdings von Los Angeles bis nach New York quer durch den ganzen Kontinent mit einer Busgesellschaft fahren kann. Der Preis dafür beträgt etwa 100 Dollar, während man mit dem Zuge mindestens die Hälfte mehr bezahlt, es dafür vielleicht nur etwas bequemer hat; andererseits sieht man aber mit dem Auto mehr. Für kurze Strecken von ein paar hundert Meilen jedenfalls werden diese sechsrädigen Landstrassenungeheuer sehr viel benutzt, wobei man noch den Vorteil hat, dass man in den am Wege liegenden Lunchrooms essen kann, die erheblich billiger sind, als der Speisewagen.

Hinter Milwaukee erreichen wir bald den Michigan=See, den wichtigsten der grossen amerikanischen Binnenseen, an dessen Ufer die wichtigste Stadt im Innern Amerikas liegt: Chicago, das uns zum Teil aus den Schilderungen Upton Sinclairs bekannt ist. Tatsächlich offenbart sich hier der amerikanische Geist am meisten, da New York eigentlich eine Stufe zwischen Europa und Amerika ist. Zwischen Milwaukee und Chicago sind die grossen Landhäuser der Millionäre, und für die minderbemittelten Autofahrer und Touristen ist alle Nase lang ein Camp eingerichtet mit billiger Uebernachtungs- und Kochgelegenheit, neben den unzähligen Erfrischungsstationen für den Menschen und den Benzinstationen für das Fahrzeug. Chicago selbst zeigt dem von Norden kommenden Besucher seine schöne Seite, nämlich die herrlichen, grandios angelegten Autodrives direkt am Seeufer und die vornehmen zwanzig- bis dreissigstöckigen Logierhäuser, in denen eine Dreizimmerwohnung 500 bis 1000 Dollar im Monat kostet. Dann geht es weiter in die "Loop", wie das eigentliche Geschäftszentrum Chikagos heisst. Der stilistisch unmögliche, jedoch höchste Wolkenkratzer des Kaugummifabrikanten Wrigley und der etwas schönere Turm der "Chicago Tribune" kommen in Sicht und geben dem, der, wie ich, zum ersten Male solche Stein- und Stahlriesen sieht, ein eindrucksvolles Bild dieser äusseren Manifestation der amerikanischen Grösse. Von Block zu Block schlängelt sich unser ungelenker Kasten durch den Verkehr und setzt uns schliesslich im Herzen dieser wirbelnden Stadt ab.

Karl Moeller, z.Zt. New York.

## Medizinische Märchen.<sup>x</sup>

SPD. Drei Sorten medizinischer Märchen sind am häufigsten, und sie haben die Eigenschaft, sich ein wenig nach der Jahreszeit zu richten. Lediglich Nummer eins kommt zu allen Jahreszeiten vor.

Es wird jemand ermordet, und, wie es häufig geschieht, die Augen der Leiche stehen offen. Der untersuchende Kriminalbeamte wird rechtzeitig auf diesen Umstand aufmerksam und lässt die Photographie der toten Augen anfertigen. Das Bild wird entwickelt und vergrössert und zeigt den letzten Bildeindruck, den der Erschlagene empfangen hat, nämlich das Mordzimmer und darin, die Waffe in der Hand, den Mörder, der nach dieser Photographie verhaftet wird und ein Geständnis ablegen muss, weil ihm angesichts solches Beweises ja schliesslich nichts anderes übrigbleibt.

Wirklich sehr schön, diese Geschichte, nur ist kein Sterbenswörtchen davon wahr, wie einmal ein Augenarzt in einer speziellen Untersuchung einer derartigen Mär (es handelte sich um den Fall Angerstein) nachgewiesen hat. Das menschliche Auge ist zwar so gebaut, dass tatsächlich von einem Gegenstande, der betrachtet wird, sogar zwei Bilder entstehen, das eine verkleinert auf der spiegelnden Hornhaut aussen, das andere innen auf der Netzhaut. Das Hornhautspiegelbild verschwindet natürlich im gleichen Moment, in dem der sich spiegelnde Gegenstand verschwindet. Das andere ist allerdings ein wenig dauerhafter, denn es beruht, ähnlich den Vorgängen auf der photographischen Platte, auf dem Ausbleichen des sogenannten Sehpurpurs durch die Lichteinwirkung. Man hat einmal den Augenhintergrund eines Hingerichteten zehn Minuten nach der Exekution untersucht. Es fand sich wirklich ein heller Fleck. Der Verurteilte hatte die letzten Stunden bei einer Stearinkerze gelesen, die Hinrichtung war im Dunkeln erfolgt, die augenärztliche Untersuchung sofort vorgenommen worden. Dies muss aber auch alles zusammentreffen, damit ein solches "Optogramm" entsteht. Erfolgt eine Untersuchung nicht mindestens wenige Stunden nach dem Tode, ist in der Zwischenzeit nicht jeder Lichtstrahl von den Augen abgehalten worden, hat das Optogramm nicht stundenlang Zeit zur Entstehung gehabt und war es nicht ein ganz einfacher Gegenstand, so ist nie und auf keinen Fall etwas festzustellen. Das alles kann man wohl durch einen systematischen Versuch leicht zusammentreffen lassen. Dass es wirklich durch Zufall geschieht, ist jedoch ein -- nun eben ein sehr grosser und entsprechend seltener Zufall. Dass man aber gar die Gesichtszüge einer menschlichen Person (schon diese selbst ist zu kompliziert für solch ein Bild), die der Tote nur wenige Momente gesehen hat, erkennen könnte, ist glatter Unsinn.--

Märchen Nummer zwei ist besonders im Hochsommer häufig. Seine allgemeine Form ist die, dass ein Mensch, der einige Zeit auf dem Lande gelebt hat, plötzlich heftiges Leibschnneiden bekommt, bohrende und quälende Schmerzen, die nicht nachlassen wollen. Nach vieler Quälerei stellt sich dann heraus, dass der arme Mensch bei seinem Landaufenthalt aus einer Quelle getrunken und dabei zufällig einige Frosch- oder gar Eidechseneier mit verschluckt hat. Eine Weile merkte er das nicht. Als die Tiere dann in seinem Magen herangewachsen waren, fing er an, sich umstürzlerisch zu benehmen und ihn zu peinigen, was sie sicher bis zu seinem Tode fortgesetzt hätten, wenn ihn nicht ein tüchtiger Arzt befreit hätte.

Diese Geschichte ist ebenso unsinnig wie hartnäckig. Tatsache ist nämlich, dass beispielsweise verschluckte Froscheier von der Magensäure in wenigen Minuten getötet und bald danach überhaupt aufgelöst werden -- sie gehen den Weg allen Fleisches, das in einen fremden Magen gerät. Es gibt nur einige Würmer -- in der Tropen noch ein paar Mückenlarven, die aber für Menschen und Tiere gar nicht in Betracht kommen --, die "eingeweidefest" sind. Alles andere wird dort innen rettungslos verdaut, wenn es sich nicht gerade um Steine und Glassplitter handelt. Trotzdem wird die Mär von Fröschen, Kröten, Blindschleichen, Eidechsen

und Ringelnattern ruhig weitererzählt - es ist nur verwunderlich, dass noch niemand auf die Idee gekommen ist, dass sich im Magen eines Tenors, der vor dem Auftreten rohe Hühnereier trinkt, nach und nach eine ganze Hühnerfarm heranzubilden müsse.-

Auf das dritte Märchen pflegen sogar kritische Gemüter hereinzufallen, die den beiden ersten skeptisch gegenüberstehen. Es grassiert alljährlich im Januar und Februar, der Zeit der Kostümfeste und Maskenbälle, und ist auch in diesem Jahre schon wieder aufgetreten.

Gewöhnlich lautet die Geschichte folgendermassen: Ein junges, lebensfrohes Mädchen geht mit einem von einem Verleihinstitut geliehenen Maskenkostüm zu einer Fest, amüsiert sich grossartig und bemerkt nach drei oder vier Tagen ein paar kleine, ausschlagartige Knötchen an den Armen, im Gesicht, irgendwo. Zunächst wird das nicht beachtet. Als es immer mehr werden, wird schliesslich ein Arzt aufgesucht. Der Arzt nimmt ein Präparat, greift plötzlich zu Gummihandschuhen und Bazillenmaske, lässt die Patientin ohne weitere Umstände in ein Sanatorium bringen und dafür sorgen, dass sie nie einen ihrer Angehörigen wiederseht und ihnen nie einen Brief schreibt. Denn, so heisst es, sie hat sich mit Lepra (Ausatz) angesteckt.

Dieselbe Geschichte wurde vor dem Kriege von aus Japan stammenden Haarnetzen und von frisch aus Persien eingeführten Orientteppichen erzählt. Die Berichterstatter entwickelten dabei je nach Begabung mehr oder weniger dramatisches Talent und Erzählerraffinement; nur Wahrheitsliebe und Sachkenntnis gingen ihnen in jedem Falle ab. Wohl ist die Lepra eine schauerliche Krankheit. Sich mit ihr anstecken kann man aber nur durch langdauernden Umgang mit Kranken, nicht durch vorübergehende Berührung eines Gegenstandes. Hat man sich jedoch angesteckt, so dauert es nicht drei Tage, sondern mindestens drei Jahre, (das ist aber auch die aller kürzeste Frist) bis sich die ersten äusserlichen Krankheitserscheinungen zeigen.-

Das sind die drei gebräuchlichsten Märchen, die in Deutschland kursieren und man muss von ihnen leider sagen, dass sie haltbarer sind als Optogramme, peiniger als Laubfrösche im Magen und ansteckender als Lepra.

Willy Ley.

---

### Ein Held der Selbstgenügsamkeit.<sup>x</sup>

---

Von W. Perzynski.

SPD. Ein armseliges Menschlein harrte demütig im Vorzimmer des Herrn Vorsitzenden, bis es an die Reihe kam. Sein Herz stockte eine Weile, als ihm der Diener mit gönnerhafter Kopfbewegung das Zeichen zum Eintritt gab, war es doch bereits seine letzte Hoffnung nach mehrmonatigem fruchtlosen Antichambrieren und der Suche nach irgendwelcher Beschäftigung. "Sollte auch sie eine Enttäuschung werden..." Das armselige Menschlein fürchtete sich, den Gedanken zu beenden. Nur zu gern hätte er jetzt einem anderen den Vortritt gelassen. Aber der vornehme Diener hatte bereits die Tür geöffnet, und seine Hand ruhte auf der Türklinke. Um also dessen Geduld nicht länger zu missbrauchen, beeilte sich unser armseliges Menschlein.

Der Herr Vorsitzende, ein hagerer, rüstiger Greis, begrüßte den Ankömmling mit freundlichem Lächeln, bat ihn, Platz zu nehmen, rückte eine Zigarettenschachtel, die in der Mitte des Tisches lag, mehr an den Rand und zog sie wieder an ihren Platz zurück, bevor es dem armseligen Menschlein gelang, eine bescheidene, abschlägige Antwort zu äussern. Der Herr Vorsitzende wies auch nicht den geringsten Schatten kleinlichen Geizes auf, aber er wusste, dass das Anzünden einer Zigarette den Bittsteller verwirren würde. In dem Heranschieben der Zigarettenschachtel brachte er sein Zartgefühl zum Ausdruck und in dem

Fortrücken einen noch feineren Abglanz des gleichen Zartgeföhls. "Womit kann ich dienen?"

Das armselige Menschlein stotterte kraftlos seine Bitte hervor. Aus dem Verhalten und den Mienen des Herrn Vorsitzenden konnte man erkennen, dass er nicht nur aufmerksam, sondern auch voll Mitgeföhls lauschte. Er runzelte die Augenbrauen, nickte bestätigend mit dem Kopfe und brummte von Zeit zu Zeit etwas wie: "Ich weiss, ich weiss...ich verstehe." Dies Zeichen herzlicher Teilnahme für das graue Missgeschick weckte im Unterbewusstsein des armseligen Menschlein nebelhafte Hoffnung. Sein Bewusstsein war in diesem Augenblick allzu stark von dem eingenommen, war er in Worte kleidete. Schliesslich schwieg er, und in seinem müden Blick malte sich nur noch die Furcht vor dem, was nun kommen musste.

Der Herr Vorsitzende überlegte nicht lange. "Ja, ich sehe, es geht Ihnen schlecht." Das armselige Menschlein hätte nie im Leben gewagt, darauf aufmerksam zu machen, dass eine solche Bemerkung ein so langes Nachdenken nicht erfordert hätte. Im Gegenteil, er fühlte tiefe Dankbarkeit für den Herrn Vorsitzenden. Er entgegnete ungestüm: "Sehr, sehr schlecht, Herr Vorsitzender."

"Ja, es ist überhaupt heute schwer!"

"Sehr schwer, Herr Vorsitzender."

Der armselige Kerl antwortete bereits in anderem Tonfall. Dumpf, klanglos. Und er selbst schien gleichsam immer grauer und kleiner zu werden. Denn er wusste aus Erfahrung, dass es für einen Menschen, zu dem man mit einer Bitte kam nichts schlimmeres gab als jegliche Ueberlegung über die allgemeine Lage. Aber im gleichen Augenblick riss des Herrn Vorsitzenden freundliches Lächeln wieder an seinen Nerven. "Ich werde Ihnen ein Empfehlungsschreiben geben." Das armselige Menschlein faltete die Hände wie zum Gebet. "Herr Vorsitzender!"

"An das Komitee für die Durchführung der wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeitswoche. Dort braucht man Leute mit wirtschaftlicher Selbstgenügsamkeit. Ich gehöre zwar nicht zu diesem Komitee, aber ich habe viele Bekannte. Man braucht dort Leute; Es handelt sich natürlich um ein Ehrenamt."

"Ach so...." Im Tone des armseligen Menschleins lag augenscheinlich etwas Unpassendes, denn der Herr Vorsitzende runzelte die Stirn und entgegnete mit leichter Ungeduld in der Stimme: "Wenn Sie wüssten, wieviel Zeit ich uneigennützig für verschiedene Ziele opfere."

"Ich weiss, Herr Vorsitzender."

"Sind Sie sich darüber klar, wieviel unser Land an der Einfuhr fremder Waren verliert? Millionen. Begreifen Sie? Millionen. Würde das alles bei uns im Lande bleiben, dann gäbe es keine Armut, und Sie brauchten nicht von Haus zu Haus zu gehen und um Arbeit zu betteln. Ihnen aber tut es leid um etliche Stunden."

Die Ungeduld des Herrn Vorsitzenden bestürzte das armselige Menschlein. Er begann, rasch zu protestieren. "Nein, Herr Vorsitzender...im Gegenteil...Mit dem grössten Vergnügen..."

"Man muss weiter sehen als bis zum nächsten Tage. Dieses Wenige an Zeit und Energie, das Sie jetzt anscheinend uneigennützig opfern, kann sich Ihnen das beste Geschäft in zehn Jahren äusserst bezahlt machen. Stellen Sie sich doch vor, wie hier alles aufblühen wird, wenn wir diese dumme Manie der Ausländererei abgestreift haben und aufhören werden, das Ausland mit unserm Gelde zu füttern." Der Herr Vorsitzende durchbohrte plötzlich das armselige Menschlein mit einem forschenden Blick. "Ja, auch Sie!"

"Ich? Niemals in meinem Leben, Herr Vorsitzender."

"Widersprechen Sie doch nicht! Ich sehe es ja. Diese Schuhe, die Sie anhaben, das ist amerikanische Ramschware. Und diese Kravatte...verzeihen Sie...hier hand der Vorsitzende mit unerhörter Geschicklichkeit die Kravatte auf und zog sie dem armseligen Menschlein vom Hals - "stammt aus Deutschland."

Der armselige Kerl stand verwirrt da und bohrte seinen Blick in den Fussböden. Er schämte sich, einzugestehen, dass Kravatte und Stiefel ihm garnicht gehörten, sondern nur für diesen Besuch geliehen waren.

"Müssen Sie denn auch noch Deutschland unterstützen?"

"Herr Vorsitzender... Ich weiss ja nicht, wie das gekommen ist... Ich habe es nicht bemerkt. Mein Ehrenwort. Aber ich werde mir jetzt natürlich Mühe geben. Und wenn Sie, Herr Vorsitzender, so liebenwürdig sein und mir das Empfehlungsschreiben geben wollten, so werde ich mich nach Kräften anstrengen."

Die Demut des armseligen Menschleins brachte den Aerger des Herrn Vorsitzenden zum Verschwinden. Er wurde wieder gutmütig. Und er erreichte, dass das armselige Menschlein, das wohl sehr viel ehrlichen Enthusiasmus besass, der lediglich durch das Leben edämpft worden war, sein Zimmer, ehrlich beschämt über seinen Mangel an Patriotismus und gesellschaftlichen Instinkten verliess. Der Herr Vorsitzende liess ihn nicht einmal zur Antwort kommen. Er hiess ihn, in zwei Wochen wiederzukommen, entweder hier in das Büro oder in die Wohnung.

Die Propaganda zugunsten der wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeit im Lande gewann einen ausgezeichneten Agitator. Der armselige Kerl war überall zu finden. Er führte die Selbstgenügsamkeit des Magens bis zum Ideal durch und ruinierte seine Stimme und die geliebten Schube. Aber ihn belebte noch immer die strahlende Freude, dass er für eine bessere Zukunft des Landes arbeite. Nach beendeteter Arbeit meldete er sich erschöpft und völlig verelendet beim Herrn Vorsitzenden. Er kam abends in dessen Privatwohnung. Lange wartete er im Vorzimmer. Der Herr Vorsitzende kam eilig herein. Sein Gesicht verzerrte sich voll Unzufriedenheit. "Ach, Sie sind es?!" rief er enttäuscht aus. "Ich habe nichts." Dem armseligen Menschlein wurde es schwindelig vor den Augen. "Und wann darf ich wiederkommen?"

"In einigen Wochen. Aber läuten Sie vorher an!"

Das armselige Menschlein wusste bereits, was das zu bedeuten habe, wenn man vorher anläuten soll. Sein Unglück war, zu unrechter Zeit zu kommen. Denn der Herr Vorsitzende wartete gerade auf einen gewissen "Tabakhändler", der ihm über die Grenze geschmuggelte deutsche Zigarren brachte. Er hatte nämlich vor drei Tagen den letzten Vorrat aufgeraucht und nun nichts mehr im Hause. Also war seine Enttäuschung zu verstehen, als er statt des heiteren Händlers das armselige Menschlein erblickte,

(Deutsch von Leo Koszella.)

---

### Unwetter am (Hugen)Berg!

Ein fast stummes Drama in einem Akt.

#### Erstes Bild.

(Die Szene stellt ein Gebirgsmassiv dar. In der Mitte ein steil aufragender Berg, rechts und links um ihn gruppiert viele andere, kleinere. Am Fusse des Berges ein See. Noch weiter rechts auf einem niedrigen Hügel hängt an einem (Haken)Kreuz die so Young verschacherte Freiheit und schaut sehnsüchtig nach dem grossen Berge hin. Das Ganze wird vergoldet von den Strahlen der schwarz=weiss=rot aufgehenden Sonne.)

Der Berg: (lässt plötzlich aus seinem Innern eine Stimme erschallen)

Wir wolln das Vaterland befrein,  
Wir wollen wie die Väter sein,  
Die einst den Varus schlugen.  
Herbei ihr Mannen, all herbei,  
Von Sklavenketten macht euch frei,  
Die viel zu lang wir trugen!  
Drum stimmet in das Rufen ein:  
Wir wollen das Vaterland befrein!

Chor der kleineren Berge:  
Wir wolln das Vaterland befrein  
Und wollen wie die Väter sein!

Der Berg:

Ha, alle Feinde solln sich irrn,  
Wir wollen mit den Ketten klirrn,  
Gar schröcklich soll's euch grausen.  
Ja, hätt' das Volk, was es begehrt!...  
Doch unser gutes, altes Schwert  
Tat man uns schmähhlich mausen.  
Doch wolln wir nicht um Gnade girrn  
Im grünen Haag; ihr sollt euch irrn!

Chor:

Im grünen Haag sollt ihr euch irrn!  
Wir werden nicht um Gnade girrn.

Zweites Bild.

Die Szene verändert sich. Der grosse Berg ist hell von der Sonne beschienen. Am Himmel erscheint mit grossen feurigen Buchstaben das Wort: Freiheitsgesetz! Die aus Hakenkreuz genagelte Freiheit blickt immer sehn-suchtsvoller zum Berg empor. Der scheint zu wachsen. Er reckt sich, dehnt sich aus und umschliesst allmählich den See. Die ganze Ufa=Landschaft schein allmählich von ihm verschluckt zu sein. Während eine gefügige Zy=Presse am See süss Phrasen säuselt, erdrückt er nach und nach alle seine Trabanten.

Drittes Bild.

Wieder verändert sich die Szene. Die Sonne, die sich blutrot gefärbt hat, hat das Wort "Freiheitsgesetz" vollständig verschwinden lassen. Ein Un-wetter scheint heraufzuziehen. Das Wasser des Sees sprudelt und zischt wie Seldters=Wasser. Der Himmel verdüstert sich mehr und mehr. In der, dem Sturm verangehenden Stille hört man von den Trabanten des grossen Berges ein erst leises, dann immer lauterer Geräusch. So, als wenn dort etwas ab-bröckelt. - - -

Viertes und letztes Bild.

Die Erde bebt. Der grosse Berg versucht noch einmal, sich zu seiner alten Herrlichkeit aufzuschwingen - aber vergeblich. Er beginnt laut und schal-lend zu kreissen - - - und gebiert ein mit Redensarten aufgefüttertes Mäuslein, das sich sofort ängstlich verkriecht. Aus dem Hintergrund ertönt höllisches, alles niederreissendes Gelächter. Noch einmal bricht ein Son-nenstrahl durch das Duster. Der Berg steht, seiner Majestät beraubt, da; die meisten Trabanten sind verschwunden. Die Freiheit hat die letzte Hoffnung hin- und den Geist aufgegeben, nur das Hakenkreuz neigt sich noch brüder-lich dem Berge zu. Er beginnt langsam, aber unaufhaltsam zu stürzen. Zum Schluss öffnet sich die Erde und verschlingt alles. Ein grosser, finsterer Schacht gähnt an der Stelle, wo einst der stolze Berg stand. - - -

Walter Schirmeier.

## Der Tod in der Wüste.

Von Ph. Macdonald.  
Deutsche Rechte: Th. Knaur Nachfg.

32)

SPD. Denn in der Tat hatte Morelli weder in Wahrheit noch in seiner Phantasie irgend etwas Derartiges gesehen...sondern er hatte sich lediglich nach zehn Minuten, die am Ende dieser Albtraumnacht wie Stunden waren, eingebildet, dass dem Sergeanten irgend etwas; vermutlich von Sanders, geschehen sein könne. Immer mehr steigerte er sich in seine Idee hinein, dass er es schliesslich nicht mehr aushalten konnte, und der Ruf nach dem Sergeanten sich fast gegen seinen Willen auf seine Lippen gedrängt hatte. Sobald er ausgestossen und die Antwort gekommen war, hätte er buchstäblich eine Hand dafür gegeben, ihn zurückgehalten zu haben.

Schliesslich sagte nach langen Minuten der Sergeant, dass er nichts sehen könne und wo denn der Feldstecher sei.

Dann hörten sie hinter sich die Andeutung eines Geräusches...beide hörten es, aber keiner sprach davon, da sie ihren Nerven misstrauten. Aber wenn sie auch nichts sagten, horchten sie scharf hin; die Frage des Sergeanten blieb gleichsam in der Luft hängen.

Da...wieder der Schatten eines Lautes...beide fuhren herum...Morelli blieb keuchend liegen, während ihm das Blut aus dem Gesicht wich, das ein krankhaftes Grau annahm. Der Sergeant war mit einem Sprung auf den Füssen und starrte, schwer und ruckweise atmend, vor sich hin.

Vor ihnen stand Sanders, nackt wie ein neugeborenes Kind...nackt und mit leeren Händen...Sie, die einen Mörder erwartet hatten, sahen einen irrsinnigen Heiligen vor sich.....

Er streckte die leeren Hände mit den Flächen nach oben aus, auf seinem Gesicht spielte ein Lächeln, das zuerst von unendlicher Milde schien, aber dann durch den furchtbaren Ausdruck seiner völligen Geistesabwesenheit dem, der es sah, das Mark in den Knochen erstarren liess.

Die kleine Gruppe blieb regungslos...völlig regungslos für Minuten, die eine Ewigkeit schienen...Es war, als ob sie Modell für ein Bild ständen, das der grosse Satiriker entworfen hätte.

Dann kam Sanders mit leichten Schritten auf die beiden zu; die Hände immer noch wie ein Bittender ausgestreckt, das Lächeln auf den Lippen. Als er zu ihnen sprach, war der Klang seiner Stimme so ganz verschieden von jenem, den sie kannten, dass das Erstaunen darüber den ersten Schrecken noch übertraf.

"Ich muss euch nun verlassen", sagte er, "aber ehe ich es tue, kniet nieder mit mir und betet." Er kniete hin und hob die gefalteten Hände hoch über sein Gesicht empor. Seine Augen waren geschlossen, das Lächeln irrte immer noch um seinen Mund.

Wieder sprach er. "Vater unser, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name...."

Der Sergeant erwachte aus seiner Erstarrung, sein Gesicht war blass und von tiefen Linien durchfurcht. "Es ist...das geht nicht...", stammelte er, "...aufhören...aufhören...." Er trat vor und legte seine Hand, deren Finger zitterten, auf die nackte, knochige Schulter des Betenden.

"Es ist genug", sagte er mit leiser, unsicherer Stimme, "es ist genug, Sanders."

Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, als ihm klar wurde, wie völlig unangebracht sie waren. Nun schüttelte er die Schultern mit eisernem Griff.

"Stehen sie jetzt auf", sagte er, "vorwärts, stehen Sie auf."  
Dann bückte er sich plötzlich, legte die Hände unter die Achselhöhlen des Knieenden und stellte ihn auf die Füsse. Sicherheit, seine gewohnheit Klarheit Nüchternheit, Bestimmtheit - all das hatte er bis zu einem gewissen Grade wie-

derbekommen.

Morelli, der ihn vom Boden aus mit aufgerissenen Augen anstarrte, wurde ein kurzes "Hierbleiben, Aufpassen! Gleich wieder zurück!" zugerufen; er sah, bevor er sich wieder auf den Bauch wälzte, wie der nackte Sanders gleich einem Kinde aufgehoben und fortgetragen wurde. Selbst, als er wieder die Wüste beobachtete, erinnerte er sich mit erneutem Entsetzen, dass über der Schulter des Sergeanten jenes Gesicht gebaumelt hatte, dessen Lächeln nicht seraphisch, sondern so wahn-sinnig gewesen war, dass es fast obszön wirkte....

"Gott steh uns bei", seufzte Morelli und hielt weiter Ausschau. Es dünkte ihn Stunden, bis der Sergeant zurückkam und ihn, um die Anspannung seiner Nerven zu verbergen, mit unterdrückter Stimme fragte:

"Etwas los gewesen?"

Morelli schüttelte, ohne aufzusehen, den Kopf.

"Nein", antwortete er, und das Wort klang ihm laut, fremd und unverständlich in seinen Ohren.

Der Segeant legte sich auf seinen alten Platz. Sie sahen sich manchmal flüchtig an, wendeten aber sogleich die Augen wieder ab, als ob ein jeder fürchtete, dass der andere auf seinem Gesicht erkennen könne, was, wie er wusste, auf ihm geschrieben stand.

Mit nasser Hand wischte der Sergeant über seine tiefende Stirn, er atmete schwer, fast keuchend; seine Hände zitterten, und sein Mund bewegte sich, als suchten die in ihm wirbelnden Gedanken einen allzu lange verschlossen gewesenen Ausweg.

Morelli fuhr mit trockener Zunge über die noch trockneren Lippen. "Was haben Sie mit ihm gemacht?" fragte er. Trotzdem er ruhig sprechen wollte, kam der Satz als halb geflüstertes Krächzen zum Vorschein.

"In der Hütte", murmelte der Sergeant, "ich habe ihn in der Hütte festgebunden...drei oder vier Riemen zusammen, durchs Fenster an einem Baum, um seine Hüften...Glaube nicht, dass er fort kann...aber soll ihm nicht wehtun... Die Säbel habe ich alle weggenommen, er kann das Leder nicht durchschneiden, und die Knoten auf seinem Rücken wird er bestimmt nicht lösen...Aber bewegen kann er sich....Wasser und Datteln habe ich dagelassen...Er betet immer noch und lächelt so dazu...." Seine Stimme verklang.

Als Morelli stumm blieb, fuhr ihn der andere an:

"Nun? Musste ich das nicht tun? Er will nicht anziehen....kann ihn doch in der Sonne hier nicht nackt rumlaufen lassen...Was sollte ich denn anderes tun, heh? Was denn, bitte?"

"Gewiss! Gewiss!", antwortete Morelli, und seine Worte überstürzten sich nun. "Gewiss! Ich dachte bloss...." Er verstummte plötzlich.

"Was denn?"

"Ich dachte, dass....nun....ich überlegte...ob es nicht das beste sein wäre...wenn....nun, verdammt...wenn wir den armen Kerl von seinen Qualen erlösten....wäre das nicht...."

"Hab' ich auch gedacht", antwortete der Sergeant; dann drehte er sich zu Morelli um: "Und wer soll es tun - Sie vielleicht?"

Morelli schreckte zurück; er besass einige Phantasie. Er sprach nicht mehr, sondern starrte still gerade vor sich hin.

"Wollen Sie?" wiederholte der Sergeant seine Frage.

Morelli schüttelte langsam den Kopf. "Nein", stammelte er, "nein nicht... wenn ich daran denke....Nicht als ob es unrecht wäre, da wir ja doch alle auf dem letzten Loch pfeifen....Aber ich könnte es nicht...Nein Sir!"

"Ich auch nicht....", sagte der Sergeant. "Ich habe daran gedacht...und dann sah ich den armen Teufel, wie er dasass und lächelte und immerfort betete....Verflucht noch mal, Morelli, ich glaube, ich hätte es getan, wenn er angezogen gewesen wäre."

(Fortsetzung folgt.)